Fabeln
und
Erzehlungen,
wie auch
einige andere
Gedichte

von

M. J. W. E.

Quedlinburg,
bei Gottfried Heinrich Schwans Wittwe,
1761.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Dem Hochwolgebohrnen Herrn,
Herrn

Peter von Hohenthal,

Des Heil. Römiſchen Reichs
Freyherrn,

Sr. Königl. Majeſtät in Pohlen und Churfürſtl. Durchlauchtigkeit zu Sachſen hochbeſtalltem Creys-Hauptmanne des Sächſiſchen Chur-Creyſes,

Seinem gnädigen Herrn,

übergiebet

aus beſonderer Ehrfurcht

gegen

Sr. Hochfreyherrliche Gnade,

und

Deroſelben

Ruhmvolle Bemühungen

und

ausnehmende Verdienſte

um

den Flor und Wachsthum

der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften

gegenwärtigen Verſuch

in

vermiſchten Gedichten

der Verfaſſer.

Gnädi-

Gnädiger Herr,

Iſts mir erlaubt: ſo laß mich dieſe Gunſt erlangen,
Und laß hier meine kleine Schrift mit Deinem groſſen Namen prangen.
Du biſt mir zwar, gleich wie ich Dir, noch unbekannt von Angeſicht;
Doch giebt mir Fama ſelbſt hiervon den allerbeſten Unterricht:
Du ſeyſt ein Herr von Redlichkeit, Du liebteſt alle Chriſten-Pflichten,
Und ſuchteſt Deinen Lebenslauf, nach GOttes Vorſchrift einzurichten.
Du liebteſt Wiſſenſchaft und Kunſt; doch dieſes ſey Dein gröſter Ruhm,
Du hegteſt, vor die Muſenſchaar, ein wolbeſtelltes Heiligthum,

Und dieſes ſey ein Waiſenhaus in Witte-
kindes theurem Lande,

In Wittenberg, in Elb-Athen, nicht weit
von weiſen Elbeſtrande;

Die Jugend führe man daſelbſt zu ſchönen
Künſten weislich an,

Und leite ſie, durch muntern Fleiß, auf
eine wahre Tugendbahn.

Ja, dieſes ſey noch nicht genug; Dir müſ-
ſe ſelbſt Mäcenas weichen,

Und werde Dir wol nimmermehr, an Lie-
be zu Gelehrten, gleichen.

Zumal, da Deine Gottesfurcht, wie jene
Stiftung deutlich lehrt,

Dein Lob noch prächtig unterbaut, das
nie die grauſte Zeit verzehrt.

Denn Dich hat wol, zu jenem Bau, kein
eitler Ehrgeiz angetrieben,

Nein,

Nein, ſondern Deine Gnad und Huld, auch
an den Armen, auszuüben.

Sieh! Gnädger Herr, dies iſt der Grund,
warum ich mich jezt unterſteh,

Und Dir mit meiner Poeſie getroſt vor
Dein Geſichte geh:

Ich weiß, Du biſt den Muſen hold, und
pflegeſt jeden neuen Morgen,

Vor ihren Unterhalt und Wohl, gleich ei-
nem Vater, treu zu ſorgen:

Drum überlaß' ich mich zugleich auch Dei-
ner Sorgfalt, Huld und Treu,

Und glaube, daß ich bald durch Dich nebſt
andern Muſen glücklich ſey.

Ich überreiche Dir zwar nicht gelehrt noch
auserleſ'ne Schriften;

Doch ſolche, die dem Inhalt nach, vielleicht
noch manchen Nuzzen ſtiften.

Und weil ich überzeuget bin, Du liebſt des
Nächſten Wohl und Heil:

So nehm ich hier, durch meine Schrift,
an Deiner Huld und Gnade theil.

M. Joh. Wilhelm Eißfeld.

Geneig-

Geneigter Leſer,

Ich überreiche dir gegenwärtig einen Verſuch von Gedichten, welcher gröſtentheils, theils aus Fabeln und Erzehlungen, theils aber auch aus einigen andern Gedichten beſtehet. Es iſt mir zwar nicht unbekannt, daß dieſer Art Gedichte bereits ſo viel ans Licht getreten ſind, daß die Meinigen wol in der Finſterniß hätten können verborgen liegen bleiben: zumal, da ich mich keiner erhabenen Schreibart, welche mit ausgeſuchten und prächtigen Beiwörtern gezieret, und nach

dem feinen Geschmacke der jetzigen Welt eingerichtet wäre, bedienet habe. Allein, die Wahrheit läßt sich auch wol, ohne einen kostbaren und prächtigen Mantel, und vielleicht am besten, nackend zeigen, und darf sich deswegen ihrer Blösse doch nicht schämen. Wenigstens habe mich, bei Verfertigung dieser Gedichte, sowol der Reinigkeit in den Redensarten, Ausdrücken und Reimen, als auch der Deutlichkeit in Vortrage der Sachen selbst, allezeit ernstlich beflissen.

Siehe bloß auf die redliche Absicht, welche ich, bei der Ausgabe dieser kleinen Schrift, in meiner Brust geheget habe, welche; so du dieselbe wissen solltest, du gewiß nicht

vor

vor tadelhaftig erklären würdeſt. Zudem wird zu meiner Rechtfertigung genug ſeyn; wenn ich dir ſo viel eröfne, daß ich die Wahrheit, wie andere vor mir zu unſern Zeiten, theils in einer ſchlechten Schale verborgen, wie in den Fabeln und Erzehlungen, theils aber auch den Kern der Wahrheit ſelbſt, ohne Schale und offenbar, wie in den übrigen Gedichten, habe vortragen wollen. Und, zur Unternehmung dieſer Arbeit, habe ich vielleicht eben den Beruf, den andere meines gleichen vor mir gehabt haben, aufzuweiſen. Uber dieſes ſchmeichle mir doch ſo viel, daß, von dieſer Schrift, wenigſtens einiger Nuzzen und Vergnügen, ſo wol für erwach-

wachsene, als auch besonders für junge Leute, in Ansehung der willigen Ausübung der vortreflichen Tugenden und ernstlichen Vermeidung der heßlichen Laster, gewiß zu erwarten seyn werde. Und solte auch dieser Versuch, die jezt angezeigten Früchte hervorzubringen, nicht vermögend seyn: So hoffe doch, daß wenigstens die hin und wieder beigefügten Anmerkungen aus grossen und berühmten Schriftstellern, ihren und zugleich meinen Endzweck erreichen werden. Indessen fälle, mein Leser, über meine Arbeit kein liebloses Urtheil, und lebe wohl!

(*)

Ver-

Verzeichniß

derer hierinnen enthaltenen

Fabeln und Gedichten,

wie ſie in der Ordnung auf einander folgen.

		Pagina
1)	Der Löwe und Stier	1
2)	Der Wolf und Hünerhund	5
3)	Die Kazze und die Maus	7
4)	Der Rabe und die Nachtigall	9
5)	Der Hünergeier und eine Henne mit ihren Küchen	12
6)	Die Sonne und der Mond	14
7)	Der Maulbeerbaum und die Obſtbäume	17
8)	Die Schnake	19
9)	Die Biene und zwo Fliegen	21
10)	Der junge Wolf und die Ziege	23

Pagina.

11) Das Kind und die Roſen 26

12) Der reiche Kaufmann und ſeine Kamele 28

13) Ein armer Gelehrter und ein reicher Bauer 31

14) Die junge Formoſa und ihre zwo Spiegel 34

15) Ein Gelehrter, ſein Buch und die Nacht 37

16) Die Seele und der Leib 39

17) Die Zeit, der Jüngling und die Ewigkeit 41

18) Der Tod und der Greis 45

19) Das vergebliche Murren wider die göttliche Vorſehung, wegen ungleicher Witterung 48

20) Der von fürſtlichen Hofbedienten, wegen ſeiner alten Kleidertracht, verachtete Gelehrte 52

Pagina.

1) Das Unglück Cröſi . . 55

2) Philobius und Miſobius, oder: Des Lebens Freund und des Lebens Feind . . 58

3) Der Wald . . . 65

4) Die Freundſchaft . . . 68

5) Die Cyper-Kazzen . . 72

6) Stachelſchrift auf eine groſſe doch unbrauchbare Kazze 79

7) Daß ein Geiziger wider alle zehen Gebote des göttlichen Sittengeſezzes handele 83

8) Sehnliches Verlangen nach dem ſüſſen Oelzweige des Friedens . . . 101

9) Als zu Mittelhauſen 1750. die Knöpfe vom Kirchthurne abgenommen, und wiederum vergoldet und mit einer Fah-

Pagina

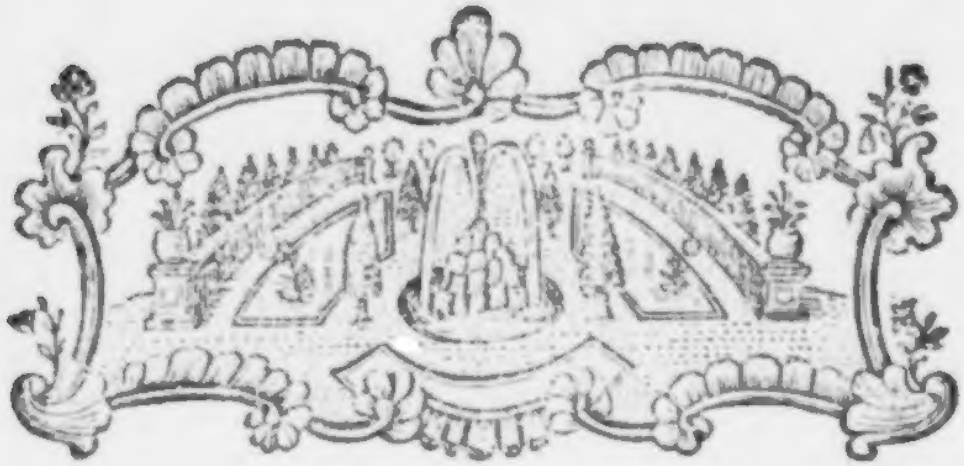
ne geziert, verneuert aufgesezzet wurden . . 109

30) Auf einen, in einer gewissen Flur, mit mancherlei schönen Feldblumen gezierten Acker, Korn, welches sich gelagert hatte . . . 111

31) Das zu ehrende hohe Alter 112

32) Großmüthige Verachtung der vergänglichen Weltlust 115

33) Neujahrs-Gedanken bei dem Anfange des 1760. Jahres 117



Der Löwe und Stier.

Der gröſte König aller Thiere,
Ein ſtarker Löwe war bemüht
Als er im Walde wilde Stiere,
In groſſer Anzahl weiden ſieht,
Sich dieſer Heerde nah zu machen,
Ob er gleich Raubbegierig iſt:
So hält er dennoch ſeinen Rachen,
Und ſinnt auf eine ſchlaue Liſt.

Er ſchweigt; und merkt auf ihr Zerſtreuen,
Und eilt an einen ſondern Ort,
Da fängt er an ſich zu erfreuen,
Und geht nach einem Stier fort.

Gleich kömmt ein Stier von dem Hauſen,
Und ſieht den Löwen vor ſich ſtehn;
Der Starke ſpringt, eilt, kömmt gelaufen,
Um jenen freundlich anzuſehn.

Er heißt ihn freundlich zu ſich kommen,
Und bittet ihn als einen Gaſt;
Der Stier kömmt, wird aufgenommen,
Und iſt dem Löwen nicht zur Laſt.
Denn er läßt ſeine ſcharfen Klauen,
Die er zum Rauben abgericht,
Nicht ſtündlich allen Thieren ſchauen,
Als bis es ihm an Fleiſch gebricht.

Doch da der Stier, in dem Hauſe,
Sieht viel und groſſe Töpfe ſtehn:
So merkt er wol, daß, bei dem Schmauſe,
Sein Leben ſoll zu Grunde gehn.
Der Stier weicht, und will entlaufen,
Und mag nicht bey der Mahlzeit ſeyn;
Denn ſeine Haut ſelbſt zu verkaufen,
Räumt er den Löwen hier nicht ein.

Der Starke ruft: Du muſt noch bleiben,
Und mir durch deine Gegenwart,
Die Zeit, mit neuer Luſt vertreiben,
Dein Abſchied fällt mir ſonſt zu hart.

Allein, der Stier läuft, bei Zeiten,
Und ſpricht: Die Töpfe ſind geſchaft,
Mein Fleiſch darinne zu bereiten;
So bald du mich hinweg geraft.
Du ſuchſt mich liſtig umzubringen;
Weil dir es jetzt am Fleiſch gebricht;
Von dir laß ich mich nicht verſchlingen;
Drum geh ich fort, und bleibe nicht.

* * *

So weiß der Feind ſich zu verſtellen;
Wie hier der Thiere König thut,
Er ſucht uns blos durch Liſt zu fällen,
Nur äuſerlich ſtellt er ſich gut.
Denn, hat er uns am rechten Orte:
So ſieht man ſeine Grauſamkeit.

Der Anfang äuſert ſüße Worte;
Das Ende zeuget Haß und Neid.

Oder:

Dem Feinde muß man niemals trauen,
Stellt er ſich gleich als unſer Freund:
So hat er dennoch Löwen-Klauen,
Und bleibt in Herzen unſer Feind.

Der Wolf und Hünerhund.

Der Wolf kam einſt zum Hünerhunde,
Der ſeinem Herren ſonſt getreu;
Nur trug er jetzt, mit ſeinem Munde,
Ein junges Huhn zerfleiſcht herbey.

So bald dies nun ſein Herr vernommen;
Gab er ihm Prügel, ohne Zahl,
Und ſprach: Wirſt du mir wieder kommen:
So ſchlag ich dich zum andern mahl.

Du ſolſt mir nichts im Hofe ſtehlen,
Und ſelbſt in Hauſe, jederzeit,
Nicht eine Dieberei verheelen,
Durch deine Treu und Wachſamkeit.

Der Hund fieng an ſo laut zu heulen,
Daß er den Wolf zum Mitleid zwang;
Drum will er einen Rath ertheilen,
Und ſpricht: Entlauf, geh deinen Gang.

Wie, willſt du noch vor Schläge dienen?
Und Tag und Nacht ſtets munter ſeyn?

Kan ſich dein Hausherr dies erkühnen:
So kömmſt du noch um Kopf und Bein.

Kanſt du nun wol, aus reinen Trieben,
Den böſen Herren, der dich ſchlägt,
Noch ſtandhaft, wie vor dieſem, lieben:
So weiß ich nicht, was dich bewegt?

Der Hund ſprach: Wer hat mich erzogen?
Iſts nicht mein Herr, der mich ernährt?
Drum bleib ich ihm treu und gewogen,
Und leide, was mich Beſſrung lehrt.

* * *

Wer dient, muß ewig treu verbleiben,
Und leiden, was zur Beſſrung dient;
Auch ſeinem Herzen einverleiben,
Was ihm zu ſeinem Glücke grünt;
Er muß nicht gleich der Schmeicheleien,
Und falſcher Freunde Sclave ſeyn:
Sonſt wird ihn ſeine That gereuen,
Und macht ſich ſelbſt die gröſte Pein.

Die Kazze und die Maus.

Die Kazze war dereinſt zu mauſen ausgegangen,
Und hatte manche Maus ſchon liſtig weggefangen.
Und als ſie von der Jagd der Mäuſe wieder kam,
Und ihren erſten Gang ins Herren-Zimmer nahm,
So ſah ſie eine Maus, die rief: Was wilſt du ſtreiten,
Und mir, durch ſchlaue Liſt, den herben Tod bereiten?
Ich bitte, ſage mir: Was hab ich dir gethan?
Was fängſt du denn mit mir ſo ſcharf zu kriegen an?

Die Kazze ſprach darauf: Ich habe nicht zu klagen,
Du haſt, zu keiner Zeit, mein Futter weggetragen;
Ja, du und dein Geſchlecht macht mir den beſten Muth,
Und euer ſüſſes Fleiſch ſchmeckt meiner Kehle gut:
Allein, mein Hausherr wird durch euch gar oft betrogen,
Dadurch werd ich dein Feind; und dis hat mich bewogen,
Daß ich ſo zornig bin: drum ſag ich mit Bedacht,
Nun ruh ich eher nicht, bis ich euch umgebracht.
Das ganze Mäuſeheer, und du deſſelbengleichen,
Freſſt ſo viel Korn und Malz, das keine Scheffel reichen,
Womit man meſſen kan, was ihr des Jahrs verzehrt.
Sieh nur, wie viel ihr Frucht verwüſtet und verheert!

Was nur zu freſſen taugt, das pflegt ihr zu verderben;
Drum ſoll das Mäuſeheer und du noch heute ſterben.
Was haſt du meinem Herrn vor Schaden zugefügt?
Sieh! dieſes iſt der Grund, das macht mich mißvergnügt.
Deswegen kan ich dir dein Leben ſelbſt nicht ſchenken,
Ich würde ſonſt gewiß nur meinen Herren kränken.
Und ſo bin ich dein Feind, weil ich darauf bedacht,
Was meinem Herren lieb und ihn ſtets glücklich macht.
Ich diene meinem Herrn, und muß ihn Nuzzen ſchaffen;
Drum greif ich wider euch beſtändig zu den Waffen,
Bis ihr vertilget ſeyd aus unſerm Hof und Haus:
Dann ruh ich erſt vergnügt mit meines gleichen aus.

* * *

Wer einem Herren dient, muß ſich mit Ernſt beſtreben,
Zu ſeines Herren Wohl und Nuzzen ſtets zu leben;
Ja, was dem Herren kan im Hauſe ſchädlich ſeyn,
Das räumt er klüglich weg, und bringt ihm Nuzzen ein.

Der Rabe und die Nachtigall.

Der Rabe kam, mit ſchnellen Schritten,
Ohnlängſt zur muntern Nachtigall,
Um ihren Unterricht zu bitten;
Um ihre Kunſt und ſüſſen Schall,
Durch lieblich Singen, zu erlernen;
Denn eher, ſprach er, will ich mich von ihrer Seite
nicht entfernen.

Er hörte, voller Luſt und Freuden,
Der holden Philomele zu,
Und ſprach zur Nachtigall beſcheiden:
Ich laſſe dir nicht eher ruh,
Du muſt mich künftig unterrichten:
So wird gewiß bald dein Geſang mein rauh Geſchrei
und Ton zernichten.

Die Nachtigall war auch befliſſen,
Des Rabens Antrag einzugehn,
Und ſprach zu ihm: Sieh, du ſolſt wiſſen,
Ich will zu deinen Dienſten ſtehn,

Und ſelſt mir nichts zum Lohne geben;
Nur bringe, meinen ärgſten Feind, dem Jäger, heute noch ums Leben.

Der Rabe war damit zufrieden,
Und gieng mit ihr ein Bündniß ein;
Es ward darauf von ihr beſchieden,
Er ſolte nun ihr Schüler ſeyn;
Sie fieng auch an, ihm vorzuſingen:
Allein, er konte keinen Ton, der rein war, aus der Kehle bringen.

Doch endlich ſchien er was zu faſſen;
Obs gleich noch nicht recht merklich war,
Und darauf wolt er ſich verlaſſen,
Und hielt ſchon ſeine Stimme rar;
Er wolte ſich an keine Lehren,
Hinführo mehr, aus Übermuth und blinder Eigenlieb kehren.

Drum fieng er an davon zu fliegen,
Und ſeinen Lehrer ohne Scheu,
Aus Undank, liſtig zu betrügen,

Vor seinen Unterricht und Treu;
Denn dieses waren seine Thaten:
Er pflegte gar die Nachtigall an alle Jäger zu verrathen.

* * *

Geblendet von der Eigenliebe,
Hegt oft ein Lehrling falsche Triebe,
Daß, weil er sich vor weise hält;
Sich selbst ein schlechtes Urtheil fällt:
Er müsse nun die Lehrer meiden,
Und keinen Unterricht mehr leiden;
Er sey in Künsten schon geschickt:
Weil ihn sein Wissen selbst erquickt.
Ist er gleich schwach in Wissenschaften,
Daß kaum die Anfangsgründe haften:
So glaubt er dennoch ohne Scheu,
Daß er bereits vollkommen sey;
Und giebt den Lehrern, vor den Lohn,
Nur Undank, Untreu, Spott und Hohn.

( )

Der Hünergeier und eine Henne mit ihren Küchen.

Der Hünergeier flog vereinſt in einen Garten,
Daſelbſt auf einen Raub, vor ſeinem Leib, zu warten,
Nun trug ſichs endlich zu, daß eine Henne kam,
Mit ihrer jungen Brut, die ſie in Obacht nahm.
Der Geier ſuchte zwar, ſie liſtig zu beſtehlen,
Und war darauf bedacht, ſein Daſeyn zu verheelen;
Er wartete nur noch auf die Gelegenheit,
Bis ſich die Küchen erſt verlaufen und zerſtreut:
Alsdann, ſo war ſein Sinn, ein Küchen wegzufangen;
Allein, er konte nicht den rechten Zwek erlangen.
Denn, als die Henne gleich den Hünergeier ſah:
So war das Küchenheer ſchon ihrer Mutter nah.
Zudem, ſo lokte ſie, daß ihre Küchen kamen,
Und zu der Mutterbruſt die nächſte Zuflucht nahmen.
So waren ſie beſchützt; ſo kamen ſie zur Ruh,
Die Henne dekte ſie mit ihren Flügeln zu.
So muß der Hünerfeind beſchämt zurücke weichen,
Und kan ſein Abſehn nicht, nach ſeinem Wunſch, erreichen.

Die

Die Küchen ſchwebten nun nicht weiter in Gefahr;
Weil hier die Mutter ſelbſt der Kinder Rettung war.

* * *

Will uns der Feinde Liſt und Anſchlag gleich erſchrecken:
So kan (will, wird) uns dennoch GOtt mit ſeinen Flügeln decken.

Daß wir in Zeiten noch der Feinde Liſt entgehn,
Und ihre Bosheit bald geoffenbaret ſehn;
Daß unſre Feinde ſelbſt beſchämt zurücke kehren,
Und uns in unſrer Ruh nicht weiter feindlich ſtören.
Wenn wir nur jederzeit auf muntrer Wache ſtehn,
Und unſerm Feinde bald geſchickt entgegen gehn.

Tela praeuiſa minus nocent.

Die Sonne und der Mond.

Der Sonnen Pracht und Herrlichkeit,
Des Titans Glanz und goldne Stralen,
Die Phöbe Körper jederzeit,
Des Nachts erleuchten und bemahlen;
Die schienen einſt dem Silberlicht,
Dem Monde, früh ins Angeſicht.

Da rief der Mond: O Sonnenlicht!
Sieh, ich will dir, aus Ehrfurcht, weichen;
Du pflegſt mir ja, was mir gebricht,
Des Nachts, den hellen Glanz zu reichen:
Drum will ich auch, durch deinen Schein,
Des Tages, gerne dunkel ſeyn.

Sieh nur, durch deinen güldnen Stral,
Erleuchteſt du den Bau der Erden;
Durch dich muß alles, überall,
Erwärmt, ernährt und fruchtbar werden.
Ich ſeh dich ſelbſt als Unterthan,
Mit Luſt, als meinen Fürſten, an.

Dich hat die Vorſicht ſelbſt beſtimmt,
Den Tag, als Fürſte, zu regieren;
Und wenn der Tag ein Ende nimmt:
So ſcheint mir dieſes zu gebühren:
Doch ſieh! mein Glanz und Silberſchein
Muß erſt von dir erborget ſeyn.

Iſt gleich des Tages Licht noch weit:
So fährſt du doch auf deinen Wagen,
Und pflegſt, zur frühen Morgenszeit,
Den Tag den Menſchen anzuſagen,
Und darum bittet man dich nicht;
Und doch zeigſt du dein helles Licht.

* * *

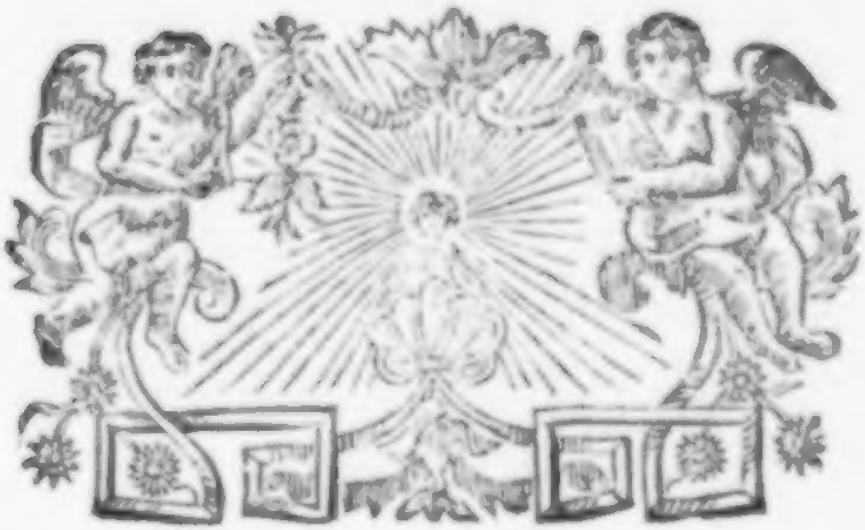
Der Mond pflegt ſeinen Glanz und Schein,
Von Sonnenlichte ſtets zu borgen:
So muß auch ein Regente ſeyn,
Und ſeines Landes Wohl beſorgen:
Er ſey zum Wohlthun jederzeit,
So wie die Sonne, gleich bereit. (*)

Und

(*) Lipſius in Diſſertatione quadam ad Albertum & Iſabellam: Quemadmodum, inquit, Sol non tantum

Und wie der Mond der Sonne weicht:
So ſind der Unterthanen Pflichten,
Daß jedermann dem Monde gleicht,
Der Obrigkeit ſtets zu entrichten,
Was Ehrfurcht heißt, und daß er treu,
Gehorſam und auch dankbar ſey.

tum lucet mundo, ſed fouet, vegetat, animat: Sic populis princeps in ſplendore ſuo commodat & juuat.



Der Maulbeerbaum und die Obſtbäume.

Der Frühling kam, vor kurzer Zeit,
In ſeiner grünen Pracht gegangen;
Er zeigte ſein geblümtes Kleid;
Die Gärten fengen an zu prangen;
Die Bäume wieſen ihr Geſicht:
Der Maulbeerbaum blos traute nicht.

Er ſah der Bäume Blüten an,
Die roth und weiß ſchattieret ſchienen,
Und ſprach: Ihr habt nicht wol gethan,
Ihr pflegt zu bald und früh zu grünen:
Euch lokt das heiſſe Sonnenlicht,
Das eure Knoſpen zeitig bricht.

Allein, kömmt eine kalte Nacht:
So wird der ſchöne Schmuck verderben,
So ſchwindet euer Glanz und Pracht,
Daß eure Blüten halb erſterben;
Ihr eilt, und macht, daß man die Frucht,
Im Herbſt, auf euch vergeblich ſucht.

Ich aber: iſt es mir zu kalt:
So wart' ich erſt auf warme Tage;
Ich blühe ſpät und nicht ſo bald,
Daß ich auch reiſe Früchte trage.
Die Kälte laß ich ganz vorbey,
Daß meine Blüte ſicher ſey.

Nehmt meinen Rath, in Zukunft, an,
Daß eure Blüten nicht erfrieren:
Durch meinen Rath, der nützen kan,
Wird euch die Frucht, in Herbſte, zieren.
Die Flora ſchmückt euch jetzo ſchön:
Pomona wird euch mehr erhöhn.

* * *

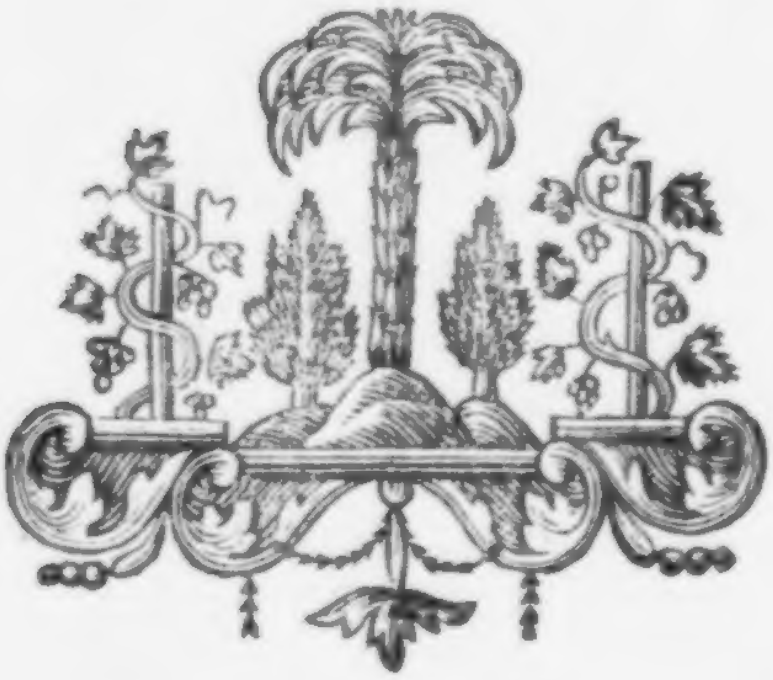
Man thu ſtets alles mit Bedacht.
Man ſey zum Rathen nie verwegen:
Wer eine Rathsverſammlung macht,
Sey ſtets mit guten Rath zugegen.
GOtt und Vernunft: nicht frecher Muth,
Iſt blos zum beſten Rathe gut.

Die Schnake.

Die Schnake ſah in einem Zimmer,
Des Nachts, die Fenſter offen ſtehn;
Sie ſah ein Licht, und, deſſen Schimmer
Und hellen Glanz recht anzuſehn:
Beſchloß ſie, näher hinzufliegen,
Und flog, aus brennenden Vergnügen,
Und Liebe zu des Lichtes Schein,
Zum Fenſter gar ins Licht hinein.
Da ſchlugen nun des Lichtes Flammen
Auf ihre Flügel hart zuſammen;
Sie kam ſo plözlich in Gefahr,
Daß ſie ein Todes-Opfer war.
Doch ruſte ſie vorher noch ihres Gleichen an:
Ihr Brüder! laßt euch nicht des Lichtes Schein verblenden,
Sonſt iſt es um euch ſo, wie jezt um mich, gethan,
Und müt, vor eine Luſt, ſelbſt euer Leben enden.
Drum kommt in Fluge nicht dem Feuer gar zu nah;
Wagt keinen frechen Flug, ſonſt iſt der Tod gleich da.

* * *

Laß ja der Wohlluſt Schein nicht deine Bruſt beſiegen;
Sonſt wird ſie dich zulezt, wie dieſen Wurm, betriegen.



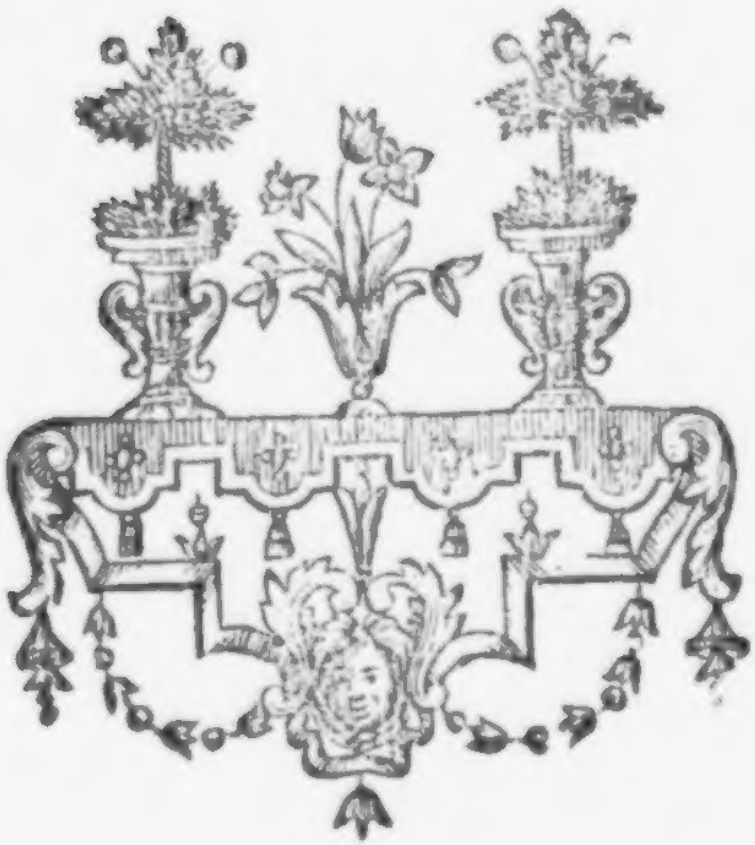
Die

Die Biene und zwo Fliegen.

Die Bienen waren einſt in einem Wald geflogen,
Und neben ihnen kam ein Fliegenheer gezogen.
Drauf fügte ſichs alsbald, daß eine Biene nah,
Nach ihrer Seite zu, zwo Fliegen ſizzen ſah.
Dieſelben fiengen an, die Biene zu befragen:
Wilſt du uns jezzo wol die rechte Wahrheit ſagen,
Warum du ſizzen bleibſt auf wilden Thymian?
So nähren wir uns nicht; du haſt nicht wol gethan.
Wer will das bittre Kraut, und deſſen Saft, genieſſen?
Hier würde uns gewiß die Zeit und Müh verdrieſſen.
Milch, Zucker, Honig, Wein, und was ſonſt ſüſſe ſchmekt,
Nach ſolchen ziehen wir, weil dieſes Luſt erweckt.
Allein, die Biene ſprach: Wir thuns mit allem Fleiſſe;
Wir lieben Thymian, nach unſrer Art und Weiſe:
Wir ziehn den ſüßten Saft, nach unſrer Kunſt, heraus,
Und tragen ihn mit Luſt in unſer Bienenhaus.
Ihr ſeht bloß auf den Schein; ſo müſt ihr euch betrügen:
Echt, was euch bitter ſchmekt, das bringet uns Vergnügen.

* * *

Der Tod ſchmekt der Natur zwar bitter, herb und ſauer;
Doch bloß dem Anſehn nach. Er iſt von kurzer Dauer.
Die Süßigkeit folgt gleich auf ſeine bittre Pein,
Und führt den Chriſten gar ins Reich der Freuden ein.



Der

Der junge Wolf und die Ziege.

Ein junger Wolf ward auf der Jagd,
Von ſeiner Mutter weggetrieben.
Und als ihn drauf die Hitze plagt,
Und auch der Durſt faſt aufgerieben:
So ſah er noch ein kleines Haus,
Nicht weit von einem Walde liegen,
Daſelbſt kam eine Ziege raus.
Hier fieng er an, ſich tief zu ſchmiegen,
Und flehte ſie um Nahrung an.
Er ſprach: Wilſt du mich wol ernähren?
So will ich dich, aus Dankbarkeit,
In meiner ganzen Lebenszeit,
Als eine treue Mutter ehren.
Die Ziege ſprach: Sieh! was ich kan,
Von meiner Milch dir überlaſſen,
Das biet ich dir, mit Freuden, an.
Wirſt du mich lieben, und nicht haſſen:
So ſolſt du, wie mein eigen, ſeyn,
Und will dir meine Wohnung weihn.
Der Wolf gieng dieſes alles ein,

Verbarg, aus Liſt, die wilden Triebe,
Verſprach ihr ſeine Gegenliebe;
Und ſtrich ihr gar den langen Bart,
Doch alles nach verſtellter Art.
Drauf ward der Wolf von ihr erzogen,
Er kriegte, was ihm nöthig war;
Die Ziege war ihm auch gewogen.
Doch, da der Wolf ein Vierteljahr
Die Milch mit Wohlluſt ausgeſogen:
So kam die Mutter in Gefahr.
Das angenommne Kind ward endlich gar vermeſſen;
Es dachte nicht mehr an die Treu,
Die Wohlthat ward von ihm in kurzer Zeit vergeſſen.
Und nun war es ihm einerlei,
Die Mutter, oder ihre Milch . . .
Iſts möglich?
Ja, die Mutter ward von dieſem Kinde ſelbſt gefreſſen.

* * *

Was dieſer Fabel Lehre ſey,
Wird jedermann gar leicht erkennen,

Daß

Daß der der gröſte Thor zu nennen,
Der ſeiner Gönner Lieb und Treu,
So, wie der junge Wolf, vergiſſt,
Und nicht Zeitlebens dankbar iſt.
Und ſolte das Geſez des Fürſtens Draco (*) gelten:
So müſte man gewiß die meiſten Menſchen ſchelten.
Weil, auf den Undank bloß, er gar den Tod begehrt:
So iſt die halbe Welt der Todesſtrafe werth.

(*) Dieſer hat unter andern ſcharfen Geſezzen den Athenienſern und Bythiniern, auch dieſes gegeben, daß, wenn einer von ſeinem Nachbar eine Wohlthat empfangen, und derſelbe der Undankbarkeit überwieſen werden könte: So ſolte der undankbare Menſch des Todes ſterben.

Das Kind und die Rosen.

Ein Kind gieng, voller Lust, in seiner Aeltern Garten,
Da sah es höchst vergnügt viel Rosenbüsche stehn,
Dieselben waren ihm recht lieblich anzusehn.
Das Kind war ganz entzükt, die Rosen abzuwarten.
Es machte sich gefast, noch näher hinzugehn.
Doch, als es näher kam, und ihre Stacheln sah:
So rief es furchtsam aus: Ach nun bleib ich nicht da!
Weil es sich nicht entschloß, die Rosen abzubrechen,
Und voller Bangigkeit, in seinem Herzen sprach:
Nun denk ich erst betrübt der Sache reiflich nach;
Die Rosen könnten mich wol in die Finger stechen;
Drum halt ich mich nicht auf; sind sie gleich wirklich schön.
Die Rosen riefen zwar: Laß dich doch nicht erschrecken!
Wir können dir gewiß die gröste Lust erwecken.
Sieh unsern Purpur an, wir dienen zum Geruch;
Brich uns nur herzhaft ab, mach plözlich den Versuch.
Nein, sprach das Kind, verzagt: Bleibt auf den Büschen stehen;
Vor euren Stacheln will mir alle Lust vergehen.

Ich

Ich ſeh euch zwar entzükt mit meinen Augen an;
Nur daß ich mit der Hand euch nicht begreiffen kan;
Denn dieſes will ſich nicht vor meine Jugend ſchicken,
Indeſſen ſolt ihr mich von ferne doch erquicken.

* * *

So iſt oft mancher Chriſt, wie dieſes Kind, beſtellt.
Wenn ihm der Tugend-Weg gleich herzlich wol gefällt:
So will er dennoch nicht die Bahn der Tugend brechen;
Er will ſich erſtlich noch mit Fleiſch und Blut beſprechen.
Und triſt er hier und da des Kreuzes Stacheln an:
So kehrt er furchtſam um von ſeiner Wohlfartsbahn.
Bloß durch ein Hinderniß läßt er ſich abwärts lenken,
Und meinet doch, vergnügt ans Paradies zu denken.

Der reiche Kaufmann und ſeine Kamele.

Ein reicher Kauf- und Handelsmann
Begehrte ſeine Waaren,
Nicht mehr, wie er doch ſonſt gethan,
Bloß auf der Achſe zu verfahren.
Nein, nein, Kamele ſind zur Pracht;
Was ſeiner Handlung Anſehn macht,
Das muß er ſich beſonders kaufen.
Er legt ſich nun Kamele zu,
Und läßt denſelben keine Ruh;
Sie müſſen ſtets mit Waaren laufen.
Sie knien auch geduldig nieder,
Und nehmen willig ihre Laſt;
Doch, haben ſie genug gefaßt:
So richten ſie ſich plözlich wieder
Mit ihren Laſten in die Höh,
Damit man ohne Mühe ſeh,
Sie könten nun nichts weiter tragen.
Allein, dem Kauf- und Handelsmann

Stund dieſe Weiſe gar nicht an.
Er pflegte ſie oft hart zu ſchlagen,
Sie ſolten ihm mehr Waare tragen;
Und rief: Wie! ſeyd ihr aufgeſtanden?
Iſt nicht noch gröſſre Laſt vorhanden?
Die Thiere ſchrien: Sich doch an,
Was jedes von uns tragen kan,
Das nimmt es ja gutwillig an.
Du weiſt, wir pflegen uns zur Laſt gar ſelbſt zu bücken,
Nur laß uns von der Laſt der Arbeit nicht erdrücken;
Ja, deine Schläge ſind uns bitter und verhaßt,
Und du vermehrſt uns noch die ſchwere Centner-Laſt.
Wir wollen ſchon, nach unſern Pflichten,
Dir unſre Dienſte treu verrichten;
Wir dienen gern und jederzeit;
Doch alles nach der Billigkeit.

* * *

Man muß den Unterthan; ſoll er bei Kräften bleiben,
Nicht wider die Natur zu harten Dienſten treiben:

Beleg ihn nicht, aus Geiz, mit allzuschwerer Last;
Sonst machst du dich bei GOtt und aller Welt verhaßt.

Oder:

von vernünftigen, auf unvernünftige Geschöpfe zu kommen.

Man muß das arme Vieh; soll es bei Kräften bleiben,
Nicht über die Natur, zu harten Diensten treiben:
Beleg es nicht, aus Geiz, mit allzuschwerer Last,
Daß du noch fernerhin dein Vieh zu nützen hast.

Rex bonus eſt paſtor populi, tutorque paterque;
Nec ſua ſed populi commoda ſola cupit.

Ein armer Gelehrter und ein reicher Bauer.

Es war zu Komilis ein reicher Bauersmann,
Der hatte Gold und Geld, auf Wechſel, ausgethan;
Zu dem kam unverhoft ein Mann von groſſen Gaben,
Und wolte nur von ihm zweihundert Thaler haben;
Weil ihm ſein Haus und Hof vor kurzen abgebrannt,
Und dieſes war auch ſchon dem Bauer wol bekannt:
Drum bat er ihn und ſprach: Du kanſt mir ſicher trauen,
Ach hilf mir, lieber Freund! ſo kan ich wieder bauen.
Ich weiß auch, daß ich dich gewiß bezahlen kan;
Indeſſen nimm von mir auch einen Wechſel an.
Denn binnen Jahres Friſt, weiß ich aus ſichern Gründen,
Will ich, zur Zahlung, mich bei dir ſchon wieder finden.
Allein, der Bauersmann, der wie Grillander ſah,
Sprach zum Gelehrten gleich: Ach Herr! was wolt ihr da?

Ich

Ich habe ſelbſt kein Geld, ich ſuche ſelbſt zu borgen;
Und brauche mehr, wie ihr, die Wirthſchaft zu beſorgen.
Zudem, ſo trau ich nicht, und wär ich wirklich reich;
Denn den gelehrten Herrn traut man gewiß nicht gleich.
Es hat mich keiner zwar, zur Zeit, noch nicht betrogen;
Doch hat der Zahlungstag, bei manchen ſich verzogen.
Und ſeht, ſo kan ich nicht, ſonſt hälf ich euch noch aus:
Drum gehet lieber hin in jenes Reichen Haus.
Allein, da ward er auch, wie vormals, abgewieſen,
Daß ihn die Reichſten hier, ohn' alle Hülfe, lieſſen.
Er ſah kein Mittel nicht, die Noth war alſo groß;
Doch endlich macht' ihn GOtt von ſeinen Sorgen los.
Es ward dem Armen noch, in ſeiner Noth, gerathen;
Denn er traf Chriſten an, die hier ins Mittel traten,
Die zahlten ihm das Geld, was er verlanget, aus:
So baute dieſer Mann ſein abgebranntes Haus.
Und endlich trug ſichs zu, daß jenes Bauers Segen,
Des Höchſten Zornes Gluth, der groſſen Sünde wegen,
Die er aus Geiz begieng, durch Brand verzehret hat:
Und ſieh! ſo ſtrafte GOtt den Geiz auf friſcher That.

* * *

Laß deines Nächſten Noth dir ſtets zu Herzen gehen,
Laß ihn vor deiner Thür, nicht ohne Hülfe, ſtehen;
Ja, ſich deſſelben Kreuz nicht ohne Mitleid an,
Und denke, daß dich GOtt auch alſo ſtrafen kan.

Die junge Formoſa und ihre zwo Spiegel.

Formoſa hatte dort zwo Spiegel, wie Cryſtallen,
Dieſelben fragte ſie: Wie muß ich euch gefallen?
Mein ganzer Leib muß wol ſehr ſchön gebildet ſeyn?
Drum ſeh ich höchſt vergnügt in euer Glaß hinein.
Seht meinen Körper an; ja, die Geſtalt und Minen;
Denn dies iſt euer Amt, ihr müſſet mich bedienen.
Seht meine Sonnen an, mein ſchwarzes Augenpaar,
Und mein geſpaltnes Kinn; ja, mein Kohlſchwarzes Haar;
Seht meinen Purpur-Mund und meine rothen Wangen,
Wo Roſen jederzeit und auch Narciſſen prangen;
Seht meine hohe Stirn; an Zähnen Elfenbein;
Sagt, kan ich auf der Welt nicht ſchon ein Engel ſeyn?
So treſt ihr Grübchen an auf meinen rothen Backen;
Beſeht die Füßchen noch, nebſt ihren kleinen Hacken.
Sieht nicht Bruſt, Hand und Fuß, wie ein gefallner Schnee;
Drum ich, mit gröſter Luſt, in euch, ihr Spiegel, ſeh.
Seht! wie ich ſchmizzig bin, man kan den Leib umſpannen;

Sagt

Saat mir die Wahrheit raus, eh geh' ich nicht' von dannen?
Iſt euch wol, auf der Welt, ein ſchöner Kind bewuſt?
Zumal, wenn ihr noch merkt auf die gewölbte Bruſt.
Drauf ſprach ſie noch einmal: Wem ſolt ich nicht gefallen?
Der eine Spiegel ſprach: Ich glaube doch nicht Allen.
Da wurde ſie voll Zorn, und brach ihn gleich entzwei;
Daß er, vor dieſen Schimpf, alsbald geſtrafet ſey.
Drauf fieng ſie ſchleunig an, den Andern auch zu fragen;
Der ſprach: Nun will ich dir die rechte Wahrheit ſagen:
Weil du ſo zornig biſt: So ſieht ein jeder ein,
Du könteſt, auf der Welt, ein ſchöner Teufel ſeyn.
Du biſt in dich verliebt; und doch wirſt du nicht Allen,
Wenn du gleich ſchöne biſt, bei deiner Wut, gefallen.
Ich ſieh zur Wahrheit hier; ich ſchmeichle keinem nicht,
Ich ſtelle jeden vor, nach ſeinem Angeſicht.
Ja, ſelbſt den innern Trieb und ſeiner Seele Weſen,
Kan jeder Menſch aus mir, als einem Spiegel, leſen.
Ich ſtelle jedes Bild, nach ſeinen Farben, dar,
Und rede jederzeit am allererſten wahr.
Ich zeige nicht allein des Leibes Schmuz und Flecken;
Ich kan des Geiſtes Grund, auch überdies, entdecken.
Wer nicht weiß, daß ihn Geiz, Hoffart und Wohlluſt plagt;

Der trete nur vor mich, weils ihm der Spiegel ſagt.
Die äuſere Geſtalt pflegt balde zu vergehen;
Allein, der Tugend Glanz pflegt ewig zu beſtehen.
Iſt gleich des Leibes Bau mit Schönheit ausgeziert:
So kömmt doch bald die Zeit, da dieſe ſich verliert.
Sieh dich, in Alter, an: ſo werden deine Wangen;
Ja, gar dein ganzer Leib, nicht mehr mit Schönheit prangen.
So wie das Blumenheer bald grünet, bald verblüht:
So gehts der Schönheit auch, die bald vom Körper zieht.
Mit dieſer Antwort war Formoſa noch zufrieden;
Weil dieſen wahren Saz die Zeiten oft entſchieden.
Nun bildete ſie ſich nichts auf die Schönheit ein,
Und wolte künftig bloß ein Bild der Tugend ſeyn.

Ein Gelehrter, ſein Buch und die Nacht.

Es war zu Technipol ein ſehr gelehrter Mann,
Der pflegte Tag und Nacht, bei ſeiner Kunſt, zu wachen.
Er legte vieles Geld auf gute Bücher an,
Um ſich noch mehr gelehrt, geſchickt und klug zu machen;
Denn, wo er gieng und ſtund; und dieſes war bekant,
Hielt er gewiß ein Buch zu leſen in der Hand.

Sein groſſer Bücher-Saal war treflich ausgeziert
Durch ſeinen Bücher-Schmuk und ſehr gelehrten Schriften,
Dieſelben waren faſt von ihm ganz auéſtudirt;
Er wolte ſich hierdurch den gröſten Namen ſtiften;
Weil es bei ihm nicht bloß bei ſeinem Leſen blieb,
Nein, ſondern ſelber auch viel ſchöne Bücher ſchrieb.

Und als er einſt einmal faſt über Mitternacht,
Wie ſeine Weiſe war, mit Schreiben und Studiren,
Und Denken ohne Ziel und Ende zugebracht:
So fieng ſein Buch gar an, ſich redend einzuführen,

Und ſprach zu ſeinem Herrn: Du lieſeſt gar zu viel,
Du ſezzeſt dir nie ſelbſt in Leſen Maas noch ziel.

Du biſt vor groſſen Fleiß nicht auf die Ruh bedacht;
Du ſchwächſt die Seelenkraft, durch allzuvieles Denken;
Und endlich redet hier vor mich die Mitternacht,
Die ſpricht: Du wolteſt dir faſt keine Ruhe ſchenken;
Dein Leben nimmt dadurch gewiß ſehr merklich ab;
Du bauſt dir, vor der Zeit, durchs Wachen ſelbſt dein Grab.

* * *

Es muß der Leib und Geiſt wol täglich Arbeit haben;
Doch braucht auch jeder Theil des Menſchen ſeine Ruh;
Sonſt werden wir uns ſelbſt, noch vor der Zeit, begraben,
Und drücken uns zu früh die Augenlieder zu.
Zur Arbeit ſey der Tag; zur Ruh die Nacht, erkohren:
So wird der Geiſt und Leib, zur Arbeit, neu gebohren.

Die Seele und der Leib.

Die Seele war dereinſt nicht ſo, wie ſonſt, gelaſſen,
Und fieng an ihren Leib und deſſen Bund zu haſſen,
Und ſprach alsbald darauf: Leib! du biſt mir zur Laſt,
Und deine Wohnung iſt mir ekel und verhaßt.
Ich kan durch dich gar oft die Wahrheit nicht ergründen;
Das macht, du wilſt mich ſtets an deine Sinne binden,
Und dieſe bringen mir oft falſche Schlüſſe bei.
O, wär' ich doch nur bald von deinen Banden frei!
Der Leib ſprach: Sage mir, wie haſt du Noth zu klagen?
Muſt du mich nicht zuerſt um manche Wahrheit fragen?
Die Seele ſprach hierauf: Ja, weil ich öfters muß:
Doch mach ich oft durch dich, auch manchen falſchen Schluß.
Der Leib ſprach: Dennoch nicht, wenn meine Sinne grünen:
Drum ſieh, wir müſſen ſtets einander beide dienen.
Du ſuchſt vor meinen Bau den Lebens Unterhalt;
Doch ſieh, wird deine Kraft und auch mein Körper alt:
So kanſt du, ohne mich, auch weiter nichts erwerben;
Weil meine Glieder dann, zur Arbeit, halb erſterben.
Drum halt die Freundſchaft fort, ſieh nur, ich bin dein Haus:
Du hilfſt mir, und ich dir, in dieſem Leben, aus.

* * *

So wie die Vorſicht ſelbſt den Geiſt und Leib verbunden,
So wird auch in der Welt ein gleiches Band gefunden,
Das jedermann verknüpft und GOtt gebunden hat,
Dies iſt die Menſchheit ſelbſt, die hilft mit Rath und That.
Die Menſchen müſſen ja einander Nahrung geben;
Und in Geſellſchaft ſo, wie Leib und Seele, leben.
Es kan nicht anders ſeyn; dies iſt der Vorſicht Schluß:
Daß ein Menſch in der Welt, dem andern dienen muß.

Die Zeit, der Jüngling und die Ewigkeit.

Es war zu Kenopol ein Jüngling angekommen,
Der hatte keine Zeit, zur Tugend, wahrgenommen,
Und war nur immerfort auf ſüſſe Luſt bedacht:
Sein Leben ward von ihm in Wohlluſt zugebracht.
Er lebte jederzeit allein nach ſeinen Sinnen,
Und ließ nie der Vernunft, zur Tugend, Zeit gewinnen.
Sein Zwek war Hochmuth, Welt und lauter Eitelkeit;
Doch endlich trat zu ihm Saturn, der Gott der Zeit,
Und ſprach: Bedenke doch dein roh und ſichres Leben!
Wenn wilſt du denn einmal der Welt den Abſchied geben?
Vielleicht iſt dies dein Sinn, wie mancher ſicher meint:
Es ſey noch Zeit genug, wenns graue Haar erſcheint;
Allein, wer kan dir denn die ſichre Nachricht geben?
Daß du wirſt ganz gewiß noch bis ins Alter leben?
Vielleicht kömmt heute noch der ſchwarze Todes-Tag,

Und dieſes kan geſchehn durch einen ſchnellen Schlag.

Wilſt du der Jugend Zeit ſo liederlich verderben?
Und kanſt du nicht alsbald in deiner Wohlluſt ſterben?
Wie ſiehts alsdenn mit dir, und deiner Seelen, aus?
Alsdenn verläßt dich ja die Luſt, dein Gut und Haus,
Und muſt noch überdies die ewgen Strafen leiden:
Drum ſuche Hochmuth, Welt- und Augenluſt zu meiden.
Nimm doch der edlen Zeit, und ihres Nuzzens, wahr;
Sonſt ſtürzeſt du dich ſelbſt in ewige Gefahr:
Du ſprichſt: Ich will erſt noch die Luſt der Welt genieſſen,
Alsdenn, wenns Alter kömmt, will ich die Rechnung ſchlieſſen.
Nein, dann iſts nicht bequem, jezt iſt die Erndte-zeit,
Da ſammlet man die Frucht zur frohen Ewigkeit.
Man muß des Alters Reſt nicht erſt der Vorſicht weihen,
Nein, in der Jugend ſchon, muß man den Höchſten ſcheuen;
Zudem verwehrt dir GOtt nicht alle Jugend-Luſt,
Bleibt dir nur ſtets dabei das Laſter unbewuſt.

Bedenke,

Bedenke, wie von mir ſo manches Jahr verſchwunden,
Da ich dich, wie bisher, in Eitelkeit gefunden.
Die Vorſicht fordert ja von dir einſt Rechenſchaft;
Alsdenn hat deine Luſt und Hoffart keine Kraft;
Alsdenn kan ſie dich nicht von Acherontis Ketten,
Aus jener Ewigkeit und Höllenſchlund erretten.
Sieh! dieſes iſt von mir die ſchon vergangne Zeit.
Wenn dich dein Leben nun und Fleiſches-Luſt gereut:
So ſey nur noch bedacht, dich in zukünftgen Zeiten,
Zur Himmelswohnung dort, gebührend zu bereiten.
Der Jüngling ſah beſchämt jezt ſeine Thorheit ein,
Und wolte ſich nicht mehr den Eitelkeiten weihn.
Er ſprach zur edlen Zeit: Ich will nun beſſer leben,
Und mich mit allem Ernſt der Tugenden beſtreben.
Drauf trat auch noch hinzu die graue Ewigkeit,
Und ſprach: O Jüngling! ſieh, es iſt nun hohe Zeit;
Du haſt ſchon manches Jahr und manchen Tag verdorben;
Wärſt du nun in der Luſt und Eitelkeit geſtorben:
So wärſt du zwar gewiß ſchon in der Ewigkeit,
Allein, doch nicht bei mir; weil du zu ſolcher Zeit
Annoch ein Sclave warſt der Lüſte dieſer Erden,
Und Sclaven, ſolcher Art, nicht ewig ſelig werden.

Denn

Denn ſieh! ich heiſſe nur die ſelge Ewigkeit,
Die bloß der Frommen Herz mit reiner Luſt erfreut:
Allein, der Böſen Schaar, die ſich mit Wohlluſt tränken,
Die dürfen nicht an mich, bei ihren Lüſten, denken;
Auf dieſe wartet nur bloß jene Ewigkeit,
Die auf ſie Schwefel, Pech und Feuerflammen ſpeit.
Geh nun den Tugend-Weg, laß dich nicht mehr bethören:
So wirſt du bloß zu mir, in Ewigkeit, gehören.
Drum, Menſch, bekehre dich, hier in der Gnadenzeit:
So kömmſt du dort zu mir, zur frohen Ewigkeit.
Ja, denke mit Bedacht, und dieſes alle Tage,
An mich, zu deinem Wohl, bei jedem Seigerſchlage:
Vielleicht bin ich nicht mehr von jener Ewigkeit;
Von meinem End-Urtheil und meinem Tode weit.

Der Tod und der Greis.

Der blaſſe Tod kam einſt zu einem matten Greiſe,
Und ſprach: Biſt du bereit zu deiner lezten Reiſe?
Wo nicht; ſo mache bald! es iſt nun hohe Zeit;
Leg deine Rechnung ab; denk an die Ewigkeit!
Allein, der Alte bat den Tod um längers Leben, (*)
Und ſprach: Ich will nur noch der Welt den Abſchied geben;
Denn jetzo mach ich erſt mein leztes Teſtament,
Sonſt wird mein Gut und Geld zur Wohlluſt angewend't.
Zudem, hab ich dich, Tod! doch ſelbſt noch nie geſehen;
Drum laß mich ungeſtört, in meiner Ordnung, gehen.
Ich habe nichts vor dich, als meinen ſchwachen Leib,
Und dieſer iſt gewiß ein ſchlechter Zeitvertreib.

Allein,

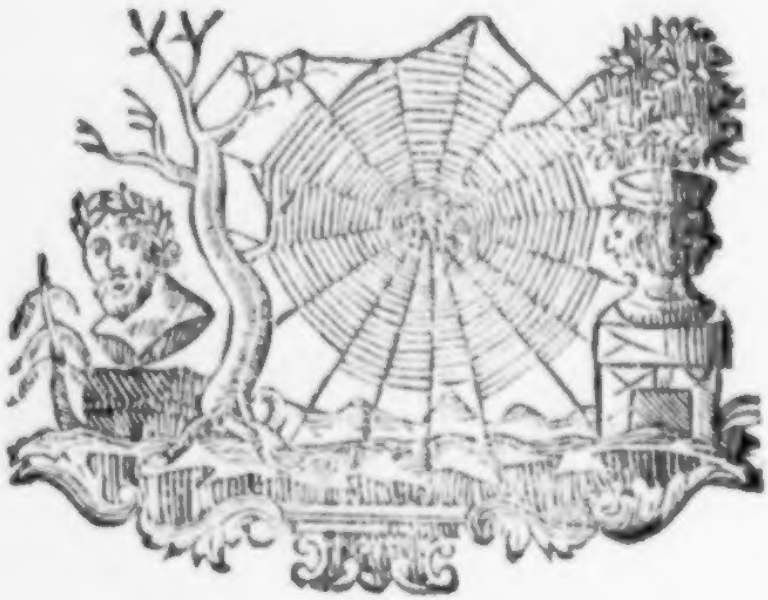
(*) Hinc recte Euripides in Alceſte: Fruſtra, inquit, ſenes optant mori, ſenectutem reprehendentes, & longum ſpatium vitae, ubi enim mors aduenerit, nemo vult mori, neque ſenectus ipſis grauis eſt. Marius war ſiebenmal Conſul zu Rom geweſen, und ſiebenzig Jahr alt worden; und dennoch klagte er an ſeinem Ende, daß es mit ihm zum Sterben noch zu zeitlich wäre.

Allein, der Tod war nicht, auf dieſes Wort, zufriede
Und ſprach: Ich habe dir den lezten Weg beſchieden.
Bin ich nicht oft genug vor deine Thür gerückt?
Hab' ich nicht oft genug dir Krankheit zugeſchickt
War nicht ein jedes Kreuz ein Wink von meinen Boten
Drum komm nur fort mit mir ins ſtille Reich der Todte
Du biſt ja reif genug zur grauen Ewigkeit;
Dein müder Leib iſt ſchon zur Ruhe wol bereit.
Sieh! du gehörſt nicht mehr in junger Männer Orden
Denn deine Augen ſind, vor Alter, dunkel worden;
Die Hände zittern dir, und dein Gehör vergeht,
So, daß kein Glied noch Fuß bei dir mehr v
ſteht.
Befiehl nur deinen Geiſt, annoch vor deinem Ende,
Zu deiner Seligkeit, in deines Schöpfers Hände:
So kömmt dein Geiſt, durch mich, wie auch d
Leib zu GOtt;
Heiß ich gleich in der Welt der fürchterliche Tod
Denn ich verſchone nicht der Menſchen Stand noch Jah
Und ſtrecke jedermann auf eine ſchwarze Bahre.
Ja, ziehſt du jezt mit mir ins Reich der Stillen
So kanſt du vor der Welt und Teufel ſicher ſeyn
Der Alte wolte zwar auch hier noch weiter ſprechen;
Allein, der Tod fieng an ſein Augenpaar zu brechen,

Und nahm, in gröſter Eil, die ſtarren Glieder ein:
Drum hieſs es endlich doch: Es muß geſtorben
ſeyn.

* * *

Der Tod verbirgt ſich nicht, wir ſehn in unſerm Leben,
Denſelben, Tag und Nacht, vor unſern Augen ſchweben:
Des Tages zeigt uns dies ein Grab und Leichen-
ſtein;
Des Nachts kan uns der Schlaf ein Bild des Todes
ſeyn.



Das vergebliche Murren wider GOttes Vorsehung, wegen ungleicher Witterung, widerlegt durch Vorstellung eines Vaters, welcher zween Töchter gehabt, von welchen eine an einem Gärtner; die andere aber an einem Töpfer verheirathet worden. (*)

Ein Vater hatte dort zwei Töchter auszustatten,
Und sie bekamen auch bald ihr beschreiben Theil;
Denn weil sie beide Lust zur frühen Hochzeit hatten:
So stunden sie vergnügt, als Liebes-Waare, feil.
Die eine pflegte gern in Grünen rum zu gehen,
Und liebte sonderlich die schöne Gartenlust;
Drum schien ihr allezeit ein Gärtner anzustehen,
Der kam, und er gefiel, zum Gatten ihrer Brust.
Zur andern aber kam ein Töpfer aufgezogen;
Weil ihr sein Handwerk nun besonders wol gefiel:
So gab sie ihm ihr Herz, und er war ihr gewogen;
Und so ward er ihr Mann und ihrer Liebe Ziel.

Einst

(*) vid. Musenius in Spec. Occult. Verit.

Einſt kam der Vater drauf zur Gärtnerin in Garten,
Und fragte: Wie vorjezt ihr beider Zuſtand ſey?
Sie ſprach: Gut; nur daß wir auf einen Regen warten,
Und dieſen ſuchen wir bei GOtt mit Angſtgeſchrei.
Ach Vater! wolt ihr nicht zu GOtt, um Regen, beten?
Eh uns die Gartenfrucht und alles Kraut verdirbt;
Der Vater ſprach: Ich will vor euch zum Höchſten treten;
GOtt ſorgt vor aller Wohl, daß keiner Hungers ſtirbt.

Der Vater war darauf, nach Vaters-Art, befliſſen,
Die andre Tochter auch und ihren Mann zu ſehn,
Um auch von ihren Wohl und Häuslichkeit zu wiſſen;
Und ſieh! er ſah ſie dort betrübt und traurig ſtehn,
Und ſeine Tochter faſt, vor Nahrungs-Sorgen, weinen.
Deßwegen fragt er ſie: Warum ſo mißvergnügt.
Sie ſprach: Die Sonne will uns nicht, nach Wunſche, ſcheinen,
Den Töpfen wird dadurch viel Schaden zugefügt.
Die Waare troknet nicht; ſo können wir nicht brennen,
Und alſo leben wir, beinahe, Nahrungslos;
Die Wolken wollen ſich nicht von einander trennen,
Ach Vater! betet doch, die Noth iſt gar zu groß.
Wie? ſprach der Vater drauf, GOTT ſoll dir Sonne ſchenken?

Du wilst von seiner Höh den heissen Sonnenschein?
Und deiner Schwester Land soll GOtt mit Regen tränken:
Und so wird mein Gebet vor euch vergebens seyn.
Denn GOttes Vorsicht wird, um drei und mehr Personen,
Den ganzen Himmels-Bau und der Gesezze Macht
Nicht ändern, und dabei so viele Millionen
Verlassen, daß er nicht vor ihre Wohlfahrt wacht.
GOtt will zwar das Gebet in aller Noth erhören;
Doch nicht, wenns uns gefällt, nein, wenn es GOtt beliebt;
Er will auch die Natur nicht gleich durch Wunder stören.
Er kömmt zu rechter Zeit, daß er uns alles giebt,
Was wir vor unsern Leib, zur Nahrung, nöthig haben;
Nur sieht er auch zugleich auf unsern Seelenstand;
Denn unsre Seele braucht auch seine Gnadengaben,
Und diese schenkt er uns, durch seine Segenshand.
Drum dürfen wir nicht bloß nach Glückes-Gütern streben;
Weil GOtt uns so versorgt, wie selbst die ganze Welt;
Das Beste pflegt er uns im Himmel aufzuheben;
Gnug, daß er uns regiert, versorget und erhält,
Daß uns, was irrdisch ist, nicht von den Himmel führet;
Weil unser Leben hier mit jener Ewigkeit,

Ein

Ein ſolch Verhältniß hat, das von dem Höchſten rühret,
Das ſeine Weisheit bloß zur Himmelswohnung weiht.

* * *

Der Menſchen Unbeſtänd iſt nie mit GOtt zufrieden:
Wenn ſie die Vorſicht gleich, zu rechter Zeit, beglückt,
Und einem jeden ſchon ſein Nahrungs-Theil beſchieden,
Und ihn, bis in den Tod, mit Segen reich erquickt:
So will er dennoch mehr Natur- und Gnaden-Gaben,
Oft, wenn es ſich nicht ſchickt, nach ſeinem Kopfe, haben.

Der von fürſtlichen Hofbedienten wegen ſeiner alten Kleider-tracht verachtete Gelehrte.

Es war zu Technipol ein Mann von ſeltnen Gaben,
Von groſſer Wiſſenſchaft und von beſondrer Treu,
Den ſolte jedermann ſtets hoch gehalten haben;
Und dennoch war er nicht ganz von Verachtung frei.
Er war, in alter Tracht, an einem Hof gegangen,
Wo ſonſt ein groſſer Fürſt und Muſen-Vater war,
Um dieſes Herren Huld und Gnade zu erlangen;
Allein, ein Diener bloß macht ihm den Zutritt rar.
Denn, als er vor das Thor des Schloſſes angekommen,
Und zwar in ſolcher Tracht, die jenem nicht gefiel:
So wurde ſein Habit, mit Spotten, rum genommen,
Und er erhielt auch nicht ſein vorgeſetztes Ziel.
Er wurde von der Schaar der Diener abgewieſen;
Er klopfte mit der Hand zwar oft genug ans Thor;
Doch, da die Diener ihn vergeblich klopfen lieſſen:
So kam er, dieſes mal, nicht bei dem Fürſten vor.

Drum

Drum gieng er alſobald, nach dieſer ſchlechten Reiſe,
In ſeine Vaterſtadt und in ſein eigen Haus,
Zog neue Kleider an, (zwar wider ſeine Weiſe,)
Und zog den alten Rock vorher, mit Lachen, aus.
Drauf gieng er noch einmal, ſein Glücke zu probieren,
In ſeiner neuen Tracht, vor jenes Unglücks-Thor.
Da kam ein Diener raus, ihn in das Schloß zu führen,
Und ließ den guten Mann noch bei den Fürſten vor.
Und als er auf den Saal des Schloſſes angekommen,
Und in das Vorgemach mit tiefſter Ehrfurcht trat;
Und da der Fürſte gleich ſein Hierſein wahrgenommen,
Und ihn, aus groſſer Huld, ſelbſt in ſein Zimmer bat:
So fieng er freudig an, ſein eigen Kleid zu küſſen,
Und dachte bei ſich ſelbſt: Mein Kleid, du biſt es werth;
Durch dich darf ich nicht mehr den Fürſten länger miſſen,
Durch dich hab ich erlangt, was ich ſchon längſt begehrt.
Der Fürſt, der dieſes ſah, fieng an ihn zu befragen:
Warum er dieſes thu, und was die Abſicht ſey?

Der Philoſophe ſprach: Soll ich die Wahrheit ſagen:
So ſieh, mein neuer Rock iſt mir beſonders treu;
Mich ehrt kein altes Kleid, ein neues will mich ehren,
Und dieſes ſchäzet mich der gröſten Ehre werth:
Ja, dieſes kan mich jezt ſelbſt die Erfahrung lehren:
Drum ehr ich den, der mich zu ehren erſt begehrt.

* * *

Nicht bloſſe Wiſſenſchaft wird dich, zu unſern Zeiten,
Noch Tugend und Verſtand zur Ehrenburg begleiten:
Nein, auch ein Mode-Kleid, und äuſerliche Pracht,
Iſt oft die gröſte Kunſt, die manche glüklich macht.

Uber das Unglück Crösus, des reichen, aber dabei hochmütigen Königes in Lydien.

Ein Crösus wolte sich vor andern glücklich schäzzen;
Ob ihn gleich Solon wies, daß niemand glücklich sey;
Es werde Geld und Gut uns öfters mactren;
Vor seinem Ende sey kein Mensch beglükt zu nennen:
So wolte dieses doch der Crösus nicht erkennen,
Und pfleate sich indeß, durch Wohlust, zu ergezzen.
Allein, als die Gefahr
Ihm nun am nächsten war:
So glaubt' er, als geprüft, des Solons weisen Lehren:
Es sey, in dieser Zeit,
Nur Unbeständigkeit,
Und eh der gröste Fürst, als glücklich, nie zu ehren.
O Solon! rief er aus, als er an Solon dachte;
Weil dessen wahrer Schluß ihn zur Erkenntniß brachte.
Denn als der Cyrus ihn gar selbst gefangen nahm,
Und er um Leute, Land und fast ums Leben kam:

So that er einen Blick
Auf Solons Saz zurück,
Und pflegte höchſt betrübt ſein Schikſal zu erwägen,
Und glaubte, daß es nicht an unſrer Macht gelegen,
Daß man ſich glücklich nenne;
Wenn man nicht auch erkenne:
Das Glücke pflege den und jenen zu erhöhen,
Und ſich, nach ſeiner Art, zu wenden und zu drehen;
Daß hier der Reiche bald,
Durch Unglück und Gewalt,
In einer kurzen Zeit ein Irus werden könnte;
Drum er ſich auch nicht mehr, wie ſonſten, glücklich
nennte. (*)

Der

(*) vid. Plutarch. in Vita Solonis. Reſpexit huc etiam Juvenalis Satyr. X.

Feſtino ad noſtros & regem tranſeo ponti,
Et Croeſum, quem vox juſti facunda Solonis
Reſpicere ad longae juſſit ſpatia ultima vitae.

Et Ouidius Libr. III. Metamorph.

- - - - Sed ultima ſemper
Expectanda dies homini eſt dicique beatus

Ante

* * *

Der Wechſel unſers Glücks verändert alle Sachen,
Und kan uns bald vergnügt, bald wieder traurig machen.
Drum denke niemand nicht, daß er vor ſeinem Grabe:
Stand, Hoheit, Geld und Gut, als was Gewiſſes habe.
Denn es bleibt ewig wahr: Ins hohe Purpur-Kleid
Verhüllet ſich gar oft ein Bild der Traurigkeit.

Ante obitum nemo ſupremaque funera debet.
Hoc etiam Croeſo ab Apolline redditum Oraculum teſtatur.
Ipſum te noſcens es felix, Croeſe, futurus.
Mein Crösus, lerne dich nur erſtlich ſelbſt erkennen:
So biſt du künftig auch glückſelig hier zu nennen.

Philobius und Miſobius.

Oder:

Des Lebens Freund und des Lebens Feind.

Einſt trug Philobius ein ſehnliches Verlangen,
Von ſeiner Lebens-Luſt zu reden anzufangen:
Allein, es kam zu ihm ſein Freund Miſobius,
Und ſprach: Mir iſt gewiß mein Leben zum Verdruß.

Wie glücklich wär ich nicht; wenn ich in jenem Orden
Der Auserwählten Schaar, ein ſelig Mitglied worden.
Ich ſehne mich betrübt nach jener Friedensſtadt,
Wo meines Lebens Kreuz alsbald ein Ende hat.

Wer wird mich doch einmal von dieſes Lebens Böſen,
Zu meiner Seelen Ruh und Seligkeit erlöſen?
Drum komm doch, ſüſſer Tod, komm, bringe mich zur Ruh,
Und drücke mir nur bald die müden Augen zu!

Hier, auf der Welt, muß ich durch manche Noth verderben;
Und endlich muß ich doch, wie alle Menſchen, ſterben.

Ja,

Ja, kömmt mein Bote bald, der angenehme Tod:
So komm ich bald, durch ihn, in Ewigkeit, zu GOtt.
Drum sag ich noch einmal, und dieſes unverborgen:
O wolte mich der Tod doch heute noch versorgen!
So schlief mein Körper aus; so wär' ich höchſt veranügt;
So würde meine Noth und alles Kreuz beſiegt.
Drauf sprach Philobius: Und ich will mich beſtreben,
So lang ich immer kan, hier auf der Welt, zu leben.
Mein Leben iſt mir lieb und macht mir manche Luſt;
Iſt mir gleich oft dabei auch manches Kreuz bewuſt.
Ja, meine Lebenszeit gehört zu GOttes Gaben; (*)
Wie ſolt ich denn nicht Luſt zu meinem Leben haben?
Und wem des Todes Pfeil ſein Leben bald verdirbt,
Wird oft von GOtt geſtraft, daß er ſo zeitlich ſtirbt; (**)
Weil er zu jeder Zeit, durch ſein verkehrtes Leben,
Sich aller Fleiſches-Luſt und Eitelkeit ergeben.
Zudem ſteht meine Zeit in GOttes Hand allein, (***)
Und

(*) Deut. IV, 40. Kap. XXX 20. Pſ. XCI, 16.
(**) Pſ. LV, 24.
(***) Pſ. XXXI, 16. Sap. I, 13.

Und ſoll mein Lebensziel von ihm beſchloſſen ſeyn:
So bin ich auch bereit, ſo will ich gerne ſterben;
Läßt er mich, durch den Tod, nur ewig nicht verderben.
Und wer iſt in der Welt, der bald den Tod verlangt?
Ob mancher öfters gleich mit Sterbe-Reden prangt.
Sieh nur, wie David (*) dort und wie Hiskia (**) ſtöhnen,
Und ſich mit banger Bruſt, nach längren Leben ſehnen?
Drum läßt GOtt ihr Gebet auch nicht vergebens ſeyn,
Und räumt noch längre Zeit zum Lebens-Jahren ein.
So muß auch mancher Menſch durch längres Leben grünen,
Daß er kan ſeinem GOtt und Nächſten länger dienen. (***)
Und frage du nur ſelbſt, in Ernſte, deine Bruſt;
Sie heget ganz gewiß zum Sterben keine Luſt.
Sieh! käme nur der Tod, du würdeſt dich betrüben,
Und deine Lebenszeit gewiß von neuen lieben.

Und

(*) Pſ. XXX, 10. & CII, 25.
(**) 2 Reg. XX, 1. 2. 3.
(***) Pſ. LXXI, 18. Phil. I, 22. 24.

Und dieſes lehrt dich ſelbſt die menſchliche Natur; (*)
Du findeſt auch hiervon bei Thieren eine Spur.
Wie wehrt ſich nicht ein Thier; wenn es, vor unſer Leben,
Uns ſoll ſein Fleiſch und Blut zu unſrer Nahrung geben;
Es zittert, tritt und ſchreit, und fürchtet ſeinen Tod:
Und dieſen Trieb pflanzt ſelbſt der groſſe Lebens-GOtt.
Zudem iſt ja der Tod nicht ſelbſt von GOtt gekommen;
Er hat den Anfang erſt, durch Adams Schuld, genommen.
Schuf GOtt den Menſchen nicht bloß zur Unſterblichkeit?

Der

(*) Hiervon ſchreibet der Engelländer Joſeph Haſle in der 300. ſeiner vortreflichen Betrachtungen, und daſelbſt in 30. §. alſo: Der mehrere Theil der Menſchen ſtirbt nicht gerne, und wird auch nicht gerne alt. Wenn wir einen betagten und verlebten Mann ſehen, der alle Zähne ſeines Mundes hat überlebet, die Haare ſeines Haupts, das Geſichte ſeiner Augen, den Geſchmack ſeines Gaumes; ſo begehren wir nicht zu einem ſolchen Alter zu gelangen, darinnen wir beide unſern Freunden und uns ſelbſt eine Laſt und Beſchwerung ſind, dennoch, wenn uns die Wahl gegeben wird, in welchem wir zu leben begehren, ſo ſchieben und ſezen wir es allezeit auf das Zukünftige, und zu dieſem Verlangen manglen uns keine Ausflüchte, und ſolten wir auch vorwenden, daß wir gerne länger leben möchten, uns zu bekehren.

Der Tod kam durch den Fall und nahm Gelegenh
Nach GOttes Strafe, nun die Leiber zu verderben;
Drum muß der Mensch so bald, vor seine Schulden, ſt
ben.
Allein, das Leben stammt bloß von des Höchſte
Hand,
Der seinem Ebenbild das Leben zuerkannt.
Die Ordnung wird von dir in Wünschen überschritten.
Wir müſſen nicht den Tod so schlechterdinges bitten,
Nein, bloß nach GOttes Wort, und wenn es ih
gefällt, (*)
Der Tod und Leben stets, nach unserm Wohl,
stellt.
Du willſt, wie Jona dort, (**) aus diesem Leben schei
den,
Allein aus Ungeduld, die Trübsal zu vermeiden.

(*) Rom. XIV, 7. 8. Hiob. XIV, 5. Pſ. XXX
16. & CXXXIX, 16. Lact. Libr. III. Inſt
Cap. XVIII. Sicut, inquit, in hanc vitam n
ſponte noſtra venimus: ita ex hoc domicilio co
poris rurſus ejusdem juſſu recedendum eſt, q
nos in id induxit.

(**) Jonae IV, 3. 8.

Und redeſt du gleich viel von jener Seligkeit:
So biſt du dennoch nicht zum Himmelreich bereit.
Du kanſt nicht Geld und Gut, nach deinem Wunſch, erreichen;
Und darum wünſcheſt du, bald aus der Welt zu weichen.
Und weil dich dann und wann ein Kreuz und Jammer quält;
Und weil dein Sinn nicht ſtets vergnügte Tage zählt:
So ſprichſt du: Nun will ich, nun muß und will ich ſterben;
Und ſieh! ſo würdeſt du durch deinen Tod verderben.
Denn, wer ſein Herze noch der Weltluſt übergiebt;
Der hat ſich, in der Luſt zu ſterben, nie geübt.
Allein, ſieh! trägt dein Herz, wie Simeon, (*) Verlangen,
Vor GOttes Angeſicht, den Engeln gleich, zu prangen:
So bleibt dein Wunſch gerecht, ſo hat er ſein Gewicht,
Und iſt nach GOttes Wink und Willen eingericht.
So bin ich auch bereit, den Tod mit allen Freuden;
Wenns meinem GOtt gefällt, zu meinem Wohl, zu leiden;
So freu ich mich mit dir auf jene ſtolze Ruh,
Und rufe: Komm nur, Tod! drück mir die Augen zu.

Läßt

(*) Luc. II, 29.

* * * .

Läßt GOtt uns dann und wann durch Kreuzes Dornen
stechen,
Und können wir nicht stets des Glückes Rosen brechen:
So sind wir auch alsbald mit diesem Wunsche da:
O, wäre doch der Tod uns heute plözlich nah!
Ja, ja, wir werden uns noch wol zu Tode kränken!
Allein, will uns der HErr vergnügte Tage schenken;
Und weichet nach und nach die sogenannte Noth:
So wünscht sich niemand mehr den fürchterlichen
Tod.
Alsdenn so möchten wir uns gern ein ewig Leben,
Das solche Tage zählt, nach unserm Wunsche, geben:
Da doch hier, auf der Welt, beständig Freud mit
Leid,
Durch seinen Wechsel, uns zur Himmelswohnung
weiht.

Der Wald.

Du grüne Finſterniß, du angenehmer Wald!
Du biſt der Thiere Siz und Sänger Aufenthalt.
Ich kan, an deinem Bau, die Weisheit GOttes ſehen;
Denn jedes Blatt in dir will meinen GOtt erhöhen.
Dein grüner Schmuk ergezt die Sinnen und Verſtand,
Und macht des Höchſten Kraft mir klar und wol bekannt.
Und wenn die Vögel gleich und alle Thiere ſchweigen:
So kan dein kleinſter Zweig doch GOttes Daſeyn zeigen.
Denn, wer hat dich gepflanzt, gezieret und gemacht?
Iſts nicht des Schöpfers Hand, die dich hervor gebracht?
Wer hieß dich aus dem Nichts zu einem Etwas werden?
Iſts nicht der HErr und GOtt des Himmels und der Erden?
Dich hat kein blindes Glück noch Zufall ſo geſchmückt:
Weil man den höchſten Grad der Weisheit hier erblickt,
Und dieſes iſt allein dem höchſten Weſen eigen;
Drum mag der Atheiſt, mit ſeinen Grillen, ſchweigen.
Denn Ordnung, Schönheit, Pracht, ja, Weisheit und Verſtand,
Macht ihm den Meiſter hier als einen GOtt bekannt.

Wie kan ſonſt, was nicht lebt, ſich ſelbſt in Ordnung brin-
gen?
Der gröſten Weisheit nur muß dies allein gelingen.
Drum hat nicht die Natur ſelbſt eigenen Verſtand:
So zeuget dieſer Bau von eines Meiſters Hand.
Scheinſt du, mein grüner Wald, in Winter gleich zu
ſterben,
Und will gleich Boreas dein ſchönes Haar entfärben;
Nimmt dir den Schmuk und Saft ein kalter Nordwind
ab:
So legt ſich doch dein Grün nicht lange Zeit ins Grab.
Denn, wenn der Frühling kömmt, ſind Auferſtehungs-
Tage;
Da ſieht man, wie dein Haupt verjüngte Knoſpen trage,
Die brechen endlich auf, und den verlohrnen Raub
Erſezzet wiederum ein grün und neues Laub.
So wirſt du zwar ein Bild von meinem kühlen Grabe;
Doch auch, daß ich hernach, die Auferſtehung habe.
Drum legt man meinen Leib gleich in die Gruf hinein;
Und muß er gleich ein Raub der Erdenwürmer ſeyn;
Muß gleich ein jedes Glied zu Staub und Moder werden:
So lebt doch Goel noch, der ruft mich aus der Erden,

Uni

Und weckt mich endlich auf, da wird mein Leib geziert,
Und mit dem Geiſt vereint, verklärt zu GOtt geführt.
Der Herrſcher der Natur, der ſie aus nichts gebauet,
Auch dieſen ſchönen Wald, und alles, was man ſchauet,
Der kan und wird es thun, durch einen Allmachts-Schluß;
Daß mein vermodert Fleiſch, von neuen, leben muß.

Die Freundſchaft.

Die Freundſchaft bleibet mein Vergnügen;
Sie macht mich magrer Sorgen frei;
Sie kan die Traurigkeit beſiegen,
Und reißt mich aus der Sclaverei,
In welche Mavors mich verſezt:
Drum wird ſie von mir hoch geſchäzt.

Ich pflege ſie weit mehr zu lieben,
Als ſonſt das ſchönſte Weibesbild;
Denn jene weiß nichts von Betrüben,
Wenn dieſes uns oft untreu ſchilt;
Und doch ſelbſt viele Buhler hält:
Drum mir die Freundſchaft mehr gefällt.

Das Gold macht mir auch kein Vergnügen,
Noch auch der ſonſt beliebte Wein;
Dies alles kan mich nicht betrügen,
Mich blendet nicht der rothe Schein;
Doch, weil dies leicht verführen kan:
So ſteht die Freundſchaft oben an.

Der Freundſchaft kan ich mich vertrauen;
Sie heget ſtets die Redlichkeit;
Auf ſie kan ich mein Glücke bauen;
Weil ſie geſchickt, zu jeder Zeit,
Mir meiner Sorgen Wunden heilt,
Und mit mir Glück und Unglück theilt.

Es muß ein Damon ewig grünen, (*)
Und Pythias durch ſeine Treu;
Sie ſollen mir zum Muſter dienen,
Und zeigen, was die Freundſchaft ſey:
Sie bleiben treu ſelbſt in der Noth,
Sie trennet nie der blaſſe Tod.

Die Freundſchaft kan mein Glück vermehren,
Indem ſie mich gelehrter macht;
Sie pflegt die Wiſſenſchaft zu lehren,
Die manchen hoch aus Bret gebracht;

(*) Von des Damon und Pythias freundſchaftlichen Verhalten gegen einander, Leibes- und Lebens-Gefahr betreffend, ſiehe Valer. Max. in 4. Buche, in 7. Kap. von der Freundſchaft.

Sie zeigt, wie man recht weislich denkt,
Und ſich von Laſterwegen lenkt.

Die Freundſchaft lehret uns bemerken,
Wie man die Bahn der Klugheit geht;
Und daß man aus gelehrten Werken,
Die Kunſt zu lernen, wol verſteht,
Bekömmt man weiſen Unterricht;
Wenn ſelbſt die Freundſchaft mit uns ſpricht.

Und wer die Freundſchaft ſucht zu meiden,
Der ſcheint, als ſey er drauf bedacht,
Des Phöbi Stral nicht mehr zu leiden, (*)
Der alles wärmt und frölich macht;
Ja, wer die wahre Freundſchaft ſchwächt,
Der handelt wider Pflicht und Recht.

Was hat die Vorſicht angetrieben?
Was ließ ſie zu, daß jener Mann,

In

(*) Hinc Cicero de Amicitia: Solem, inquit, e mundo tollere videntur, qui amicitiam e vita tollunt cet.

In Eden nicht vor ſich geblieben?
Daß ſie ein Weib hinzugethan?
Sezt nicht GOtt die Geſellſchaft ein?
Der Menſch ſoll nicht alleine ſeyn. (*).

Drum laß ich jezt die ſtummen Lehrer,
In meiner Stube, ruhig ſtehn,
Und will nun, als ein ſcharfer Hörer,
Zur Freundſchaft, in die Schule gehn!
Ich weih ihr Herze, Mund und Hand,
Und knüpf ein ewig Freundſchafts-Band.

(*) Geneſ. II, 18.

Die Cyper-Kazzen.

Ich lobe mir, vor allen Kazzen,
Die Cyper-Art, die mir gefällt:
Weil ſie mit ihren zarten Tazzen,
In Mauſen ihre Probe hält.

Ich lobe mir, vor allen Kazzen,
Die Cyper-Art, die lobens werth;
Weil ſie mit ihren ſchlanken Tazzen,
Der Mäuſe Leiber oft begehrt.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Sie ſehn ſchattiert und ſtrieſicht aus,
Und fangen, mit den ſchönen Tazzen,
Faſt alle Stunden eine Maus.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Denn bringt man ſie ins finſtre Haus,
Und ſtreicht den Rücken, Leib und Tazzen:
So ſpringen goldne Stralen raus.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Ihr Augenpaar glänzt feuerroth,
Und ihre ſchwarzgeſtricſten Tazzen
Gehn nach den Ratten bis in Tod.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Sie ſchreien ſchön nach ihrer Art,
Und puzzen ſich, mit ihren Tazzen,
Auch oft den fahlen langen Bart.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Sie ſchnurren mich ſo freundlich an,
Daß ich das Schmeichlen ihrer Tazzen,
Nebſt ihrem Lecken, leiden kan.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Sie ſind fein fett und wol geſtalt;
Denn, vor derſelben ſchlauen Tazzen,
Wird wol kein Fett der Ratten alt.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Sie puzzen zierlich ihren Kopf,
Zerbrechen ſie, mit ihren Tazzen,
Gleich manchen ſchönen neuen Topf.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Sie zeigen mir das Wetter an;
Indem man es an ihrem Krazzen,
An Puz- und Lecken merken kan.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Sie ſtehen immer oben an;
Weil jede mir mit ihren Tazzen,
Der Gäſte Zukunft melden kan.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Sie gehen nicht aufs Rauben aus,
Sie ſtehlen nie mit ihren Tazzen,
Und kommen nicht aufs Taubenhaus.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Sie freſſen wenig Herrenbrod:
Doch leiden ſie durch ihre Tazzen,
Mit ihren Magen keine Noth.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Sie ſind durch ihre Wachſamkeit,
Durch ihre Liſt und ſchlauen Tazzen,
Bloß ihrer Herren Dienſt geweiht.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Sie ſchlieſſen niemals einen Bund
Mit alten Mäuſen oder Razzen,
Sonſt würde keine Maus verwund't.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Sie ſchaden jeder Ratt' und Maus,
Und laſſen ſie, mit ihren Tazzen,
Nicht weit von ihren Löchern raus.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen:
Sie leiden wenig Schlaf und Ruh,
Und drücken lieber, mit den Tazzen,
Den Mäuſen ihre Augen zu.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Weil deren Art, zu jeder Zeit,
Des Nachts, geſchikt mit ihren Tazzen,
Das gröſte Mäuſeheer zerſtreut.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Sie bleiben ewig lobens werth:
Sie wachen ja, mit ihren Tazzen,
Vor Stuben, Keller, Haus und Heerd.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Weil ſie ſelbſt ihren eignen Koth,
Aus Reinlichkeit, in Sand verkrazzen,
Und dieſes thun ſie bis in Tod.

Ich lobe mir die Cyper-Kazzen;
Die ſelbſt Egyptenland verehrt, (*)

Das

(*) Daß die Kazzen bei den Egyptiern in groſſen Ehren gehalten worden, iſt bekannt; daher ſie auch von ihnen mit einem Begräbniß ſind geehret worden. Jenes Weib des Conſtantini Monomachi hatte eine Kazze, Mechlein genannt, der ließ ſie die beſten Bisgen täglich in goldenen Gefäſſen auftragen. Ein Türkiſcher Kaiſer, Mahomet, hat die Kazzen ſo lieb gehabt, daß, als er einsmals am Tiſche ſaß und laß, die Kazze auf ſeinem Ermel eingeſchlafen war; und da die Stunde kam, daß er ſolte den Gottesdienſt verrichten: ſo ließ er ſich lieber den Ermel wegſchneiden, als daß er das Rabenaas hätte aus dem Schlafe geſtört. Daß ſich aber auch ſolche Thiere bisweilen durch ihre Klugheit bei den Menſchen beliebt machen können, daß ſie wiederum alle Gunſt und Gewogenheit genieſſen, ſolches iſt nicht zu leugnen. Denn ſo erzehlet Nierenberg eine artige Hiſtorie von einer klugen Kazze: Es ſey nemlich ein Frater in Kloſter geweſen, welcher die Brüder mit einem Glöcklein aufwecken müſſen, dieſer hatte eine Kazze, welche das Ding oft geſehen, und lernete es auch. Wenn nun ohngefehr der Seiger ſchlug, und ihr

Herr,

Das, vor die ſchlaue Kunſt der Tazzen,
Denſelben gar ein Grab beſchehrt.

Herr, der Frater, nicht da war: So lief die Kazze alsbald zu dem Stricke, und zohe mit den Pfoten denſelben an und klingelte. Vid. Adami Delic. Bibl. V. T. P. II. p. 357.

Stachelſchrift auf eine zwar groſſe, doch unbrauchbare Kazze.

Hier hab ich eine groſſe Kazze,
Die ſcheinet mir beinah verwöhnt;
Denn, wenn ich gleich von Mäuſen ſchwazze:
So merk ich, daß ſie ſich nicht ſehnt.

Die Mäuſe läßt ſie ſicher laufen;
Warum? ſie darf ihr Futter nicht
Bei einem Semmelbecker kaufen;
Weil ihr es nie an Fleiſch gebricht.

Sie kan zwar mit den Mäuſen ſpielen,
Und ſcheinet künſtlich abgericht;
Sie kan derſelben Gänge fühlen:
Doch keine Mäuſe frißt ſie nicht.

Wenn ich auf meiner Stube ſizze:
So ſpüret ſie oft eine Maus;

Doch läßt ſie, vor zu groſſer Hizze,
Dieſelbe gar zur Thür hinaus.

Wenn mich, des Nachts, die Mäuſe plagen,
Daß mir die ſüſſe Ruh gebricht:
So könnte ſie den Feind verjagen;
Doch vor die Menſchen lebt ſie nicht.

Sie ſolte nur, am Tage, ſchlafen;
Allein, des Nachts, zu jeder Zeit,
Das Mäuſeheer am Leben ſtrafen:
Doch ſie liebt nie die Wachſamkeit.

Sie hat zwar einen ſanften Schlummer,
Und träumt von Mäuſen mancherley;
Doch läßt ſie wachend, ohne Kummer,
Die Mäuſe vor ſich gar vorbei.

Sardinien (*) hält viele Kazzen;
Doch keine lebt ſo ungeſchickt,
Die nicht mit ihren ſchlauen Tazzen,
Faſt täglich eine Maus erdrückt.

Allein, hier dieſe groſſe Kazze,
Die mich, durchs Spielen, ſonſt vergnügt,
Hat nie bei mir, mit einer Tazze,
Mein groſſes Mäuſeheer beſiegt.

Sie will nicht mit den Mäuſen ſtreiten;
Und wo ſie dieſen Krieg nicht lernt,
Und fängt die Mäuſe, noch bei Zeiten:
So wird ſie bald von mir entfernt.

(*) Weil das Land mit ungemein viel Ratten und andern Mäuſen geplagt iſt.

Egypten hat ſie zwar verehret, (*)
Wodurch ihr wol zu viel geſchicht:
Drum wird ihr Lob von mir zerſtöret;
Denn ich bin ja kein Heide nicht.

(*) Nullus populus Egyptiis fuit ſuperſtitioſior, quibus FELES, ſimiae, crocodili, porrum, cepe Dii erant, patrioque ritu eos venerabantur. Sic judicat Jo. Georg. Graeuius in Praefationibus & Epiſtolis a Jo. Albr. Fabritio editis, Epiſt. I. p. m. 281. Et Cicero Tuſculan. Quaeſtion. Libr. V. editionis Frobenianae per Eraſmum emend. MDXXXVI. p. m. 214. Aegyptiorum, inquit, morem quis ignorat? quorum imbutae mentes prauitatis erroribus, quamuis carnificinam prius ſubierint, quam ibin, aut aſpidem aut FELEM, aut canem, aut crocodilum violent, cet.

Daß ein Geiziger wider alle zehen Gebote des göttlichen Sittengeſezzes handele, nach 1 Tim. VI, 10.

Ῥίζα πάντων τῶν κακῶν ἐστιν ἡ φιλαργυρία. (*)

* * *

Die Wurzel aller andern Sünden,
Kan man gar leicht im Geizze finden:
Drum iſt der Geiz nach Gut und Geld,
Die gröſte Sünde von der Welt.

(*) Sapientiſſimus ac Chriſtiano fere nomine inſigniendus Seneca eandem quoque ſententiam huic dicto ſacro propemodum reſpondentem ſequitur Libr. III. de Ira: Circa pecuniam, inquiens, plurimum vociferationis eſt: haec fora defatigat, patres liberosque committit, venena miſcet, gladios tam percuſſoribus, quam legionibus tradit. Haec eſt ſanguine noſtro delibuta, propter hanc uxorum maritorumque mortes ſtrepunt litibus & tribunalia magiſtratuum premit turba: Reges ſaeuiunt rapiuntque, & ciuitates longo ſaeculorum labore

Nichts bleibt mir in der Welt verhaßter,
Als der ſo magre Geiz und Neid;
Denn dieſes ſind die gröſten Laſter,
Und ſtiften alles Herzeleid;
Sie ſind einander wol bekannt,
Und ſich am nächſten anverwandt.

Es iſt faſt kein Gebot zu finden,
Das nicht ein Geizhals übertritt:

Er

bore conſtructas euertunt, ut aurum argentumque in cinere urbium ſcrutentur. Sic & Valerius Maximus, auaritiam auri ſacram ſceleſtamque famem viuis quaſi coloribus depingit Libr. IX. Cap. IV. de Auaritia, ubi: Protrahatur, inquit, etiam in medium Auaritia latentium indagatrix lucrorum, manifeſtae praedae auidiſſima vorago, nec habendi fructu felix, & cupiditate quaerendi miſerrima. Leo Serm. IX. de Paſſione Dom. Nullum eſt, inquit, juſtitiae in illo corde veſtigium, in quo auaritia ſibi fecit habitaculum. Et Albertus M. Auaritia, inquit, rete diaboli eſt, quod expandit ſuper faciem uniuerſae terrae, per hoc rete juuenes capit & ſenes, viuos & mulieres.

Er heget alle grobe Sünden,
Und thut faſt keinen einzgen Schritt,
Den er nicht wider GOtt gethan;
Wie hier ein jeder leſen kan.

Ein Geizhals ſezzet ſein Vertrauen
Auf ſeinen Reichthum in der Welt,
Auf GOtt will er ſein Glück nicht bauen;
Sein Abgott iſt ſein altes Geld: (*)
Er betet dieſen Gözzen an, (**)
Der ihm doch wenig helfen kan.

Man geh in manches Kaufmanns Laden,
Wie der uns zu betrügen ſucht;
Wie der aus Geiz, mit unſerm Schaden,
Bei ſeinen Waaren ſchwert und flucht;
Daß er uns hintergehen mag,
Und dieſes treibt er jedem Tag.

(*) Col. III, 5. Epheſ. V, 5.
(**) Hiob XXXI, 24.

Das Beten, Singen, Bibelleſen,
Wodurch man unſern GOtt verehrt,
Iſt ihm ein bloß verächtlich Weſen: (*)
So, daß er keine Predigt hört,
Und GOttes Tag vor ſich erwählt,
Daß er ſein Geld in Kaſten zählt.

Die Aeltern weiß er nicht zu ſchäzzen:
Er achtet nichts auf ihr Gebot,
Ihr Geld allein kan ihn ergezzen;
Drum wünſcht er bald derſelben Tod, (**)
Damit er ſeinen Schaz vermehrt,
Den er als ſeinen Gott verehrt.

Und

(*) Amos. VIII, 5.

(**) Filius ante diem patrios inquirit in annos,
Vt ſit mox haeres magni nummorum accerui.
Der Sohn bekümmert ſich um ſeines Vaters Sterben,
Wie alt er etwa ſey; um bald ſein Geld zu erben.

nd ſolten alle Menſchen ſterben,
s wäre ſeine gröſte Luſt:
könnt' er ihr Vermögen erben;
wär' ihm kein Gericht bewuſt;
ſolte wol aus Geiz allein,
gröſte Menſchen-Mörder ſeyn.

Recht Abab pflegt ſich nicht zu ſchämen; (*)
ſtrebt nach Naboths Haab und Gut,

*) 1 Reg. XXI. 10ff. Hier will ich noch einige Exempel geiziger Sterblichen anführen, ſo wol aus der heiligen Schrift, als auch aus einem heidniſchen Schriftſteller. So leſen wir von des Samuels beiden Söhnen, Joel und Abia: Sie neigeten ſich zum Geize, 1 Sam. VIII, 3. vom Nabal, 1 Sam. XXV, 10. 11. von Laban, Geneſ. XXIX, 15. und XXXI, 1. 2. und dergleichen mehr. So erzählet Suetonius von dem heidniſchen Kaiſer Caligula, daß er eine ſo groſſe Begierde gehabt, das Geld anzureiſen, daß er oft groſſe Haufen Gold habe ausbreiten laſſen, und darüber mit bloſſen Füſſen gegangen ſey, auch ſich bis-

Er will ihn ſeinen Weinberg nehmen:
Und ſeht, hier fließt des Nabeths Blut!
Er muß ein Mann des Todes ſeyn;
Und dies macht Ahabs Geiz allein.

Könnt er mit Huren was erwerben;
Er würde ſelbſt ein Venus-Sohn,
Er würde faſt vor Freuden ſterben,
So bald er groſſen Hurenlohn (*)
Von ſeiner Buhlerin erhielt;
Wenn er nur ſeinen Zweck erzielt.

Die

bieweilen mit dem ganzen Leibe darauf gewälzet habe. Siehe Suetonium in dem Leben Caligulä. Mehrere Exempel hiervon kan man finden in dem Valerio Marimo im neunten Buche, in vierten Kapitel vom Geize. p. m. 407. ꝛc.

(*) Deuter. XXIII, 18. Saluſtius, ubi, inquit, diuitiae charae habentur, ibi omnia bona vilia ſunt, Edes, probitas, pudor, pudicitia. Et Prudentius: Pudor, inquit, per aurum ſoluitur.

Die Hurenwirthe ſind deswegen
Die gröbſten Sünder von der Welt,
Die bloß, aus Geiz, Sirenen (*) hegen;
Damit man ihnen Gut und Geld
In ihre Drachenhölen bringt,
In welche ſich die Wohlluſt zwingt.

Er läſts nicht an Betruge fehlen;
Ob er gleich dieſes heimlich thut,
Er weiß uns liſtig zu beſtehlen:
So, daß er unſer Geld und Gut,
Durch falſchen Handel, an ſich bringt, (**)
Daß er, vor Freuden, hüpft und ſpringt.

(*) Sic meretrices dicuntur Sirenes a σείρω i. e. traho, quod in perniciem trahunt homines voluptatibus deditos. De *Sirenibus* proprie ſic dictis vid. Henr. Schaeuii Mythologiam ſub voce: Sirenes.

(**) Amos. VIII, 5. 6.

Sieht, Achan ſucht, mit kargen Händen, (*)
Selbſt von verbannten Kriegesgut,
Die beſten Schäzze zu entwenden:
Weil ſein verdammter Geiz nicht ruht,
Der nach dem Gold und Silber ringt,
Und ihn hierdurch ums Leben bringt.

Er ſucht uns täglich zu belügen,
Und ſeinen Richter, ohne Scheu,
Durch falſche Zeugen, zu betrügen,
Daß er ein Freund der Wahrheit ſey:
Damit er nur ſein Geld behält,
Und auf ihn keine Strafe fällt.

Bringt meinen Meiſter ſelbſt ums Leben!
Ruft Judas, aus Verrätherei; (**)

Er

(*) Joſ. VII, 21. 25.

(**) Matth. XXVI, 14. 15.

Er fragt: Was wolt ihr Prieſter geben,
Damit mein Geiz geſtillet ſey?
Was achtet ihr mir vor einen Lohn?
Ich übergeb euch GOttes Sohn.

Er pflegt, durch ſchlaue Liſt, zu ringen;
Ob er nicht, unter einem Schein,
Des Nächſten Haus kan an ſich bringen,
Und ſeiner Güter Erbe ſeyn, (*)
Damit ſein Mammon (**) wächſt und ſteigt,
Und ſich wie Cröſus Schätze zeigt.

Sein

(*) Hiob XX, 19. 20.

(**) Der ſel. D. Müller redet von dieſem Worte in ſeiner Evangeliſchen Schlußkette P. I. p. 1023. alſo: Mammon bei den Syrern der Goldgötze, den die Griechen Plutum, die Lateiner Ditem, oder Argentinum nennen, oder, wie andere wollen, alles Gold und Gut, ſo man zum Vorrath beilegt, zum Schaz erwählet, der Geizigen Herr und Gott.

Sein magrer Geiz hat keine Schranken; (*)
Es liegen ihm, faſt Tag und Nacht,
Des Nächſten Güter in Gedanken,
Und ſinnt, daß er ſich reicher macht,

Und

(*) Saluſtius, Auaritia, inquit, infinita & inſatiabilis eſt, neque copia, neque inopia minuitur. Auguſtinus Serm. CCL. de Tempore: Contemnenda eſt auaritia, quae velut ignis, quanto magis acceperit, tanto amplius quaerit. Idem in Epiſt. III. ad Joh. Comitem: Etſi omnes, inquit theſauri circumfluxerint in auarum, nunquam ſatiabitur. Et Sermon. XXII. de Verbis Domini Cap. III. Concupiſcis ſatiare auaritiam? illa te poteſt premere, tu illam non pores ſatiare. Iſidorus Peluſiata Libr. V. Epiſt. LV. Abſurdus, inquit, auaritiae furor, cui quicquid ſuppeditaueris, id materiae & fomitis inſtar, habendi ardorem magis magisque accendit. Hinc ortum ac enatum videtur hoc dicterium ſatis notum:

Omnia des cupido, ſua non perit inde cupido.
Gib einem Geizhals hin; Gold, Silber, was du wilſt;
Nur glaube nicht dabei, daß du den Geldgeiz ſtillſt.

Und ſich in fremde Häuſer bringt:
Bis ihn der Pluto ſelbſt verſchlingt.

Ein Geizhals denkt auf alle Mittel,
Daß er ſein glänzend Erz vermehrt: (*)
Er geht in einem ſchlechten Küttel,
Damit er nicht ſein Geld verzehrt:
Er ſchläfeſt faſt in keiner Nacht;
Weil er ſtets bei dem Mammon wacht.

Am Tage kan er auch nicht raſten;
Er ſiehet die Ducaten an,
Ob an denſelben, in den Kaſten,
Die Juden einen Schnitt gethan;
Er zählet ſtets ſein Geld und Gut,
Damit er keinen Scherf verthut.

Er

(*) Cicero Libr. I. Parodox. Auaritia, inquit, nunquam expletur, nec ſaturatur ſitis cupiditatis, neque ſolum ea, qui habent, libidine augendi exconciantur, ſed etiam amittendi metu.

Er pflegt die Gelder hinzulegen,
Die er durch Trug und Liſt erlangt,
Damit ſein Kaſten, an Vermögen,
Mehr als ſein Herr, an Klugheit, prangt;
Denn er lebt wie der ärmſte Mann, (*)
Ob er gleich beſſer leben kan.

Doch lebt der Arme weit beglückter,
Und iſt an Seelengütern reich:
Er iſt zur Tugend weit geſchickter,
Iſt gleich ſein Angeſichte bleich:
Wiewol der Geizhals bläſſer iſt;
Weil er ſein eigen Fleiſch vergißt.

Er

(*) Juuenalis: Manifeſta, inquit, phreneſis, ut locuples moriaris, egenti viuere faro.

Der Geizhals iſt ein Thor, er will aus Geiz verderben,
Er ißt ſich nimmer ſatt, um endlich reich zu ſterben.

Er pflegt ſich des bedrängten Armen, (*)
Auch nie, durch eine gute That,
Durch ſein Vermögen zu erbarmen;
Er giebt ihm keinen guten Rath,
Er ſpricht: Ich bin ein armer Mann, (**)
Der ſich kaum ſelbſt ernähren kan.

Er läßt den Lazarum verderben, (***)
Und ihn, bei nah, in ſeiner Noth,
Vor ſeiner Thür aus Hunger ſterben,
Was achtet er des Armen Tod:
Weil er, aus Unvernunft, vergißt,
Daß dieſer Menſch ſein Nächſter iſt.

Ein

(*) Sirac. XIV, 8. Seneca: Avarus nemini bonus. Id & Publius affirmat: In nullum, inquiens, avarus bonus eſt, in ſe peſſimus.

(**) Publius: Luxuriae, inquit, deſunt multa, avaritiae omnia.

(***) Luc. XVI, 20. 21. 25.

Ein Geizhals glaubt nicht GOttes Segen,
Er ſpricht: Man müſſe fleißig ſeyn;
Es ſey bloß an der Müh gelegen,
Sonſt käme kein Vermögen ein:
Drum wird von ihm auch Tag und Nacht,
In Müh und Arbeit, zugebracht. (*)

Eh Phöbus noch Auroren küſſet:
So ſieht man, wie der Geizhals läuft,
Und ſeinen Acker ängſtlich miſſet:
Ob nicht ſein Nachbar weiter greift,
Und ſeine Länder ſchmäler macht,
Die ſein Betrug ihm eingebracht.

Dann zählt er: ob Ducaten fehlen:
Denn er lebt ſtets in Furcht und Noth,
Die Diebe möchten ihn beſtehlen:

So

(*) Eccleſ. IV, 8.

So ſorgt er vor den alten Koth,
Der nicht einmal ſein eigen heißt; (*)
Weil er ihm keinen Dienſt erweiſt.

Und freilich können die Ducaten,
Die er bei nah an Ketten legt,
Gar leicht ins Räubers Hand gerathen:
Denn iſt der Schaz, den er gehegt,
Aus ſeiner Sclaverei heraus,
Und kömmt nicht wieder in ſein Haus.

(*) Sic de Ptolemaeo Rege Cypriorum Valerius Maximus recte judicat: Procul dubio hic non poſſedit diuitias, ſed a diuitiis poſſeſſus eſt: titulo rex inſulae, animo autem pecuniae miſerabile mancipium. Libr. & Loc. cit. Chryſoſtomus Homil. II. ad pop. Auarus, inquit, cuſtos eſt, non Dominus pecuniarum, ſeruus, non poſſeſſor. Et Cyprianus in Epiſt. II. ad Donat. Auari, inquit, pecuniam ſuam dicunt, quam, velut alienam, domi clauſam ſollicito labore cuſtodiunt, ex qua non amicis, non liberis quicquam, non ſibi denique impertiunt, poſſident ad hoc tantum, ne poſſidere alteri liceat.

Und iſt ſein Abgott ausgeflogen:
So wird ſein Fleiſch und Blut betrübt,
Daß ihn ſein rother Thon betrogen,
Den er, als ſeinen Gott, geliebt,
Der ihn nun in Verzweiflung ſtürzt,
Daß er ſein Lebensziel verkürzt.

Wie ſtehts alsdenn um ſeine Seele, (*)
An die er nie mit Ernſt gedacht?
Wird ſie nicht in die Marterhöle
Des Schwefelpfuhles hingebracht?
Dann bleibt ſein Reichthum in der Zeit,
Und flieht von ihm in Ewigkeit.

(*) 1 Cor. VI, 10. Luc. XVI, 23. & XII, 20. 21
motheus ad Cathol. Eccl. Lib. ſcribit: Inu
tes ſunt ſalutis ſuae auari, animasque pro
quae vocantur ad coelum, terrenis ponde
deprimunt.

Dann hilft kein Ach und Wehklagen;
Dann hilft kein Silber, Gold noch Geld;
Das Gold, um das die Reichen zagen,
Gilt nichts bei GOtt, in jener Welt;
Dann macht ihn von der Sclaverei
Kein zeitliches Vermögen frei.

So muß der Geizhals dort verderben,
Und läßt sein groß Vermögen hier,
Das nehmen nun die nächsten Erben,
Und saufen Bachl Wein und Bier.
Was jenen Geizhals karg gemacht,
Wird nun mit Freuden durchgebracht. (*)

(*) Sirac. XIV, 4.

Quas' hominis congeſſit opes induſtria auari,
Haeredis ſparget prodiga dextra mali.

Luc. XII, 15. ſeqq.

Ihr Menſchen nehmt euch doch vor allem Gei
in Acht;
Sonſt werdet ihr dadurch ins Höllenreich gebracht

Ebr. XIII, 5.

Führt euren Wandel ſtets von allem Geizze rein,
Und was ihr habt, mit dem müſt ihr zufrieden
ſeyn.

Sehnliches Verlangen nach dem ſüſſen Oelzweige des Friedens.

In L. Ann. Senecae Tragediar. Octauia Act. II, Seneca Neronis praeceptor eidem Romanorum Imperatori crudeliſſimo, omnibus fere ciuibus Romanis mortem minitandi egregie reſpondet:

Pulchrum eſt:
Conſulere patriae; parcere afflictis, fera
Caede abſtinere; tempus atque irae dare:
Orbi quietem; ſeculo pacem ſuo.
Haec ſumma virtus: petitur hac coelum via.

Ach, kehrte doch die ſanfte Stille
In unſer Land und Wohnung ein!
Ach, wäre doch des Höchſten Wille,
Die Kriegesheere zu zerſtreun!
Ach, GOtt läßt noch, in unſern Gränzen,
Der Feinde ſcharfe Schwerdter glänzen!

Der Feinde Toben, Wut und Plündern
Übt GOttes Rache täglich aus;
Ihr Rachſchwerdt droht uns frechen Sündern,
Und raubt uns Kinder, Gut und Haus.
Ach! ſoll der Städte Schmuck auf Erden,
Wie Sodom, gar zur Aſche werden?

Dort ſind die Fluren umgekehret,
Die Frucht, des Lebens Unterhalt,
Wird auf den Feldern ganz verheeret:
Hier wird der Weinſtock; dort der Wald,
Von wilden Feinden umgehauen:
So ſehn wir unſer Elend bauen.

Dort röchelt noch, in heiſſen Blute,
Der einzge Sohn, des Vaters Luſt,
Der Mutter Troſt: Ach, ſeht die Ruthe!
Es ſtäupt der HERR der Eltern Bruſt.

Ach!

Ach! ſoll der Eltern Schuz erblaſſen?
Darauf ihr Alter ſich verlaſſen.

Dort kommen aus den blutgen Schlachten,
Viel Kriegeshelden, die vor ſchön,
Und vor geſund, vor dem, zu achten;
Nun aber krank und mager ſehn;
Sie kommen voller Wunden wieder,
Und ohne manche Leibes-Glieder.

Der Zunder ſolcher Kriegesflammen
Liegt bloß in unſrer Sündenſchuld;
Drum ſchlägt die Glut auf uns zuſammen;
Weil wir die Langmuth und Geduld
Des Höchſten oft verſcherzet haben:
So ſoll uns Krieg und Noth begraben.

Iſt denn kein Moſes mehr vorhanden,
Noch Aaron, der uns vertritt?

Ach, kommt zu unſern Blutsverwandten!
Kommt, thut zu Joel einen Schritt!
Der kan uns von der Feinde Ketten,
Und ihrer Kriegeswut, erretten.

Kommt, laßt uns vor den Höchſten treten,
Der iſt der ſtärkſte Held im Streit;
Laßt uns zu ihm in Glauben beten,
Er iſts, der aller Welt gebeut;
Er kan der Fürſten Herzen lenken,
Und uns bald wieder Friede ſchenken.

Ja, Joel kan die Kriegeswaffen,
Die uns erſchrecken, durch ein Wort,
Zertrümmern, und uns Friede ſchaffen;
Er treibt die Feinde flüchtig fort;
So bald wir nur, wie Jacob, (*) ringen,
Und Früchte wahrer Buſſe bringen.

Er

(*) Geneſ. XXXII, 26. coll. Hoſe. XII, 5.

Er treibt die gröſten Kriegesſchaaren,
Wenn ſie den Durſt mit Blut geſtillt,
In einem Augenblick, zu Paaren:
So bald ſie GOttes Zweck erfüllt:
So kan er auch, nach ſeinem Rächen,
Bald Bogen, Schwerdt und Spieß zerbrechen.

Zumal, wenn unſre Feinde glauben,
Sie könnten uns des Glaubens Schild,
Und unſer Schwerdt des Geiſtes rauben:
So macht ſie GOtt zum Todesbild,
Und reißt uns aus der Feinde Klauen,
Daß wir entzückt den Frieden ſchauen.

Wenn wir den Glaubensheld umfaſſen;
Iſt gleich des Höchſten Zorn entbrannt:
So ſind wir dennoch nicht verlaſſen,
GOtt wird, mit ausgeſtreckter Hand,
Der Feinde ſtolzen Rath zerſtören,
Und ſeiner Kirche Seufzen hören.

Gott kan ja der Kanonen Krachen,
Durch ſeinen Arm, der alles dämpft,
Als Siegesfürſt, ein Ende machen.
Und wenn der Feind am ſtärkſten kämpft:
So wird doch leicht des Martis Toben,
Durch Goels Vorſicht aufgehoben.

War Noä Taube nicht verflogen?
Doch ſieh! eh man es noch gedacht:
Es kam ſie munter eingezogen,
Mit froher Poſt: Des Waſſers Macht
Sey von der Erde bald verſchwunden;
Indem ſie ſchon ein Oelblatt funden. (*)

Drum laßt uns mit vereinten Kräften,
Mit Zions Wächtern munter ſeyn;
Laßt uns bei unſern Amtsgeſchäften,
Mit Thränen zu dem Höchſten ſchrein;

Laßt

(*) Genes. VIII, 10. 11.

Laßt uns zu unſerm Friedefürſten,
Nach ſeinem edlen Frieden dürſten.

Laßt uns den Seelenfrieden ſchaffen,
Der bringt uns Ruh und Sicherheit,
Zerſchlägt der ſtolzen Feinde Waffen,
Und krönt uns mit der goldnen Zeit;
Da Gärten, Felder, Wein und Saaten,
Zum Lobe GOttes, wol gerathen.

Wir wiſſen jener Römer Sitten,
Die Jani Tempel aufgemacht;
Wenn ſie mit ihren Feinden ſtritten:
Da ſie gebetet und gewacht:
Drum laßt uns auch in Tempeln ringen,
Und GOtt ein Weihrauchs-Opfer bringen.

Laßt uns ihm unſer Elend klagen;
Laßt uns mit Glaubensfreudigkeit,
Vor ſeinen Thron der Gnade wagen,

Daß

Daß er den Friedenszweig verleiht;
So werden wir nach unſern Plagen,
Auch wieder Sieges-Palmen tragen.

Laßt uns, wie Zweifler, nicht verzagen; (*)
Laßt uns ins Zeughaus GOttes gehn, (**)
Und GOttes Harniſch tapfer tragen:
So werden wir bald Hülfe ſehn.
Gewiß, GOtt wird uns bald erquicken,
Und einen Friedensboten ſchicken.

Nulla Salus bello, pacem te poſcimus omnes.

(*) Nam in L. Ann. Senecae Thyeſte Act. III.
Chorus inquit: Pejor eſt bello timor ipſe belli.

(**) Epheſ. VI, 10-17.
Sit gladius verbum, ſit firmum oratio telum;
Sitque fides clypeus. Caetera Chriſtus ager.

Als zu Mittelhauſen 1759. die Knöpfe von Kirchthurne abgenommen, und wiederum vergoldet und mit einer Fahne geziert, verneuert aufgeſezzet wurden.

Hanc altam turrim ſolers altiſſimus aedis
Addictae Chriſto protegat ipſe manu:
Ne feriat fulmen nec non illaeſa perennet,
Hic Summi ſermo quo reſonare queat.

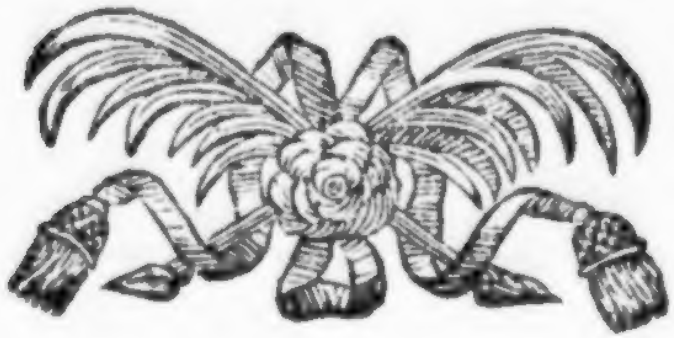
Des weiſen Höchſten Hand mag ſelbſt ſein Haus beſchüzzen,
Und deſſen hohen Thurn; das Chriſto zugehört;
Daß nicht ein Donnerſtral mit ſchnellen Feuerblizzen,

Sein

Sein Heiligthum verlezt und deſſen Thurn zerſtört;
Ja, daß dies GOttes-Haus ſtets unbeſchädigt ſtehe,
Und hier des Wortes Schall des Höchſten nie vergehe.

Als ich, in einer gewiſſen Flur, einen mit mancherlei ſchönen Feldblumen, von der Weisheit des Höchſten, gezierten Acker, Korn antraf, welches ſich gelagert hatte.

Du dick gewachſnes Korn, dich ziert der Blumen Heer;
Nur deiner Aehren Macht fällt dir bei nah zu ſchwer:
Du Lebens-Unterhalt! wer kan dich ſattſam preiſen?
Du muſt die beſte Frucht und ſchönſte Blume heiſſen.



Das zu ehrende hohe Alter.

Ein graues Haupt von hohen Jahren
Iſt billig aller Ehrfurcht werth;
Denn, wer in GOttes Wort erfahren,
Weiß, daß die Schrift von uns begehrt;
Daß, wenn wir weislich handeln wollen,
Wir auch das Alter jederzeit,
Doch mehr des Höchſten Gütigkeit,
Dabei in Demuth ehren ſollen.

Ein graues Haar muß man betrachten,
Als eine Zierde, Schmuk und Kranz,
Und nicht, wie manche thun, verachten;
Denn dieſes iſt des Hauptes Glanz.
Man muß das Alter nicht verlezzen,
Wie dort die böſe junge Brut
Eliſä, dem Propheten, thut;
Nein, ſondern es iſt hoch zu ſchäzzen.

So wird in Salomonis Sprüchen, (*)
Ein graues Haar mit groſſer Pracht,
Und Ehren-Kronen wol verglichen;
Weil dies die Fürſten herrlich macht:
Doch ſelbſt ihr güldnes Ehrenzeichen
Hält, wo die Gottesfurcht gebricht,
Hier faſt kein rechtes Gleichgewicht,
Und muß den Silberhaaren weichen.

Zumal, wenn ſich mit grauen Haaren
Verdienſte, Wiſſenſchaft und Kunſt,
Zu GOttes Ehren, glücklich paaren,
Verdient ein Greis des Höchſten Gunſt;
Daß er gleich einer Ceder grüne,
Und zu des HErren Ruhm und Preis,
Durch ſeine Gottesfurcht und Fleiß,
Den Menſchen als ein Vorbild diene.

Und weil ſich Fromme ſtets beſtreben,

(*) Spr. Salom. XVI, 31. XX, 29.

Daß ſie den Weg der Tugend gehn:
So läßt ſie GOtt auch lange leben,
Und Kindes-Kindes-Kinder ſehn;
Damit auch andre merken können:
GOtt pflege denen insgemein,
Die ſeine wahren Glieder ſeyn,
Ein langes Lebens-Ziel zu gönnen.

Groſsmüthige Verachtung der vergänglichen Weltluſt.

Weich, tolle Weltluſt! dein Vergnügen,
Und dein ſchön überzuckert Gift,
Kan meine Sinne nicht betrügen;
Weil den zulezt die Reue trift,
Der ſich in deinen Schein vergaft,
Der uns nur kurze Freude ſchaft.

Wie, ſoll mich deine Schönheit blenden?
Nein, deine Pracht verändert ſich.
Mein Wohl ſteht nicht in deinen Händen:
Sonſt wär es auch veränderlich.
Mit dir theilt ſich mein Herze nicht;
Weil ihm ſonſt GOttes Huld gebricht.

Kanſt du gleich meinen Leib ergezzen;
Kanſt du mir doch die Seelenruh,
Iſt ſie verlohren, nicht erſezzen.
Und drückt der Tod mein Auge zu;

Nehm ich dich nicht aus dieſer Zeit,
In jenes Reich der Ewigkeit.

Wenn ich vor GOtt erſcheinen müſte,
Der aller Menſchen Rechnung macht,
Was helfen mir die Fleiſches-Lüſte,
Der Augen Luſt und aller Pracht:
Ich würde vor der Höllen Pein
Gewiß hierdurch nicht ſicher ſeyn.

Drum ſoll des Höchſten Huld auf Erden,
Vor Wohlluſt, Ehrgeiz und vor Geld,
Mein gröſter Schaz und Kleinod werden;
Denn dies vergehet mit der Welt:
Wer aber GOttes Willen thut,
Erlangt ein ewig wahres Gut.

Neujahrs-Gedanken

bei dem

Anfange des 1760. Jahres.

Ach HERR! wie, ſollen wir verderben?
Wilſt du denn unſer armes Land,
Mit unſrer Kinder Blute, färben?
Iſt dir denn nicht dein Sohn bekannt?
Der unſre Schulden abgethan;
Drum ſich doch unſer Elend an.

Zerbrich die Schwerdter, Spieß und Bogen,
Und reiß uns aus der Kriegsgefahr:
Ja, ſey uns väterlich gewogen,
Und ſchenk uns, dieſes Neue Jahr,
Den Frieden, Rüh und Sicherheit,
Daß unſer Herz ſich wieder freut.

Laß unſer Land von neuen grünen;
Laß uns, in wahrer Einigkeit,
Dir, unſerm GOTT, zu Zion, dienen,
Daß uns der Mars nicht mehr entzweit,
Und nicht die Länder mehr verheert,
Die ſeine Wut faſt ganz zerſtört.

Bedenke deine Treu und Güte,
Betrachte doch dein Vaterherz,
Dein ſonſt ſo väterlich Gemüthe,
Das lindert unſern gröſten Schmerz;
Damit, wenn deine Rute ſchlägt,
Es wiederum Erbarmung hegt.

Gedenke nicht der alten Sünden,
Die wir das alte Jahr verübt,
Und laß uns deine Gnade finden;
Weil ſelbſt dein Sohn die Sünder liebt,
Und als ein Kind ſchon Blut vergießt,
Das hier, durch die Beſchneidung, fließt.

Sieh!

Sieh! der verſprochne Weibes-Saame
Giebt hier das erſte Löſegeld,
Sieh! wie der theure JEſus-Name,
Ein Troſt vor die verderbte Welt,
Uns Sündern alles Heil verſpricht;
Drum hör uns, und verſtoß uns nicht.

Ja, komm zu uns, mit neuem Segen,
Und ſey uns, dieſes Neue Jahr,
In deinem Heiligthum zugegen.
Ja, ſegne Kanzel und Altar,
Daß deines theuren Wortes Kraft
Bei uns ein neues Leben ſchaft.

Und was du uns bisher erwieſen,
Von Wohlthat, Liebe, Huld und Treu,
Dafür ſey jezt von uns geprieſen.
HERR! brich die Ruthe nun entzwei,
Und ſchone ferner unſer Land;
So küſſen wir ſtets deine Hand.

Nun, Höchſter, deinen Vaterhänden
Sey unſre Wohlfarth anvertraut.
Weil jeder Chriſt in allen Ständen
Auf dich allein ſein Glücke baut:
So mache deine Liebe neu,
Daß dieſes Jahr noch Friede ſey.